



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 12 November 20, 1948

Köln: Bund-Verlag, November 20, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw^{ärts}



„SHMOO“
Piloten der Lufbrücke werfen laufend Tausende solcher Fabeltiere über den Westsektoren Berlins ab. Wer Glück hat, findet an seinem „Shmoo“ einen Gutschein über 10 Pfund Schmalz. Unser Bild zeigt einen Berliner Jungen mit dem Fabeltier Shmoo und einem Schmalzpaket. Foto: dpd

EINMÜTIGKEIT UNSERE STÄRKE



40,46 DM beträgt der Durchschnittslohn eines Arbeiters mit drei Kindern. Kann er sich die oben gezeigten Gegenstände kaufen,

wenn

Bis zur Währungsreform war in Deutschland vieles in Unordnung. Vor allem in unserem wirtschaftlichen Leben. Fünf Monate nach der Währungsreform ist diese Unordnung noch nicht behoben. Man darf sagen, sie tritt stärker hervor als vor dem 20. Juni. Vor diesem Datum haben die Horte ohne jede menschliche Hemmung ihre Ware zurückgehalten, haben sie dem Volke die bitter notwendigen Güter vorenthalten. Sie haben ihre Waren über die Währungsreform hinübergerettet, und heute nutzen sie skrupellos die Machtstellung, die der Besitz von Waren gewährt. Die Verbraucher sind der schrankenlosen und hemmungslosen Preispolitik dieser Kreise ausgeliefert, ohne daß eine verantwortliche Stelle eingreift. Der Staat wird monatlich um Millionen Mark Umsatzsteuer hintergangen, denn sehr viele Warenlieferungen erfolgen ohne Rechnung. Im August war der Eingang der Umsatzsteuer um 30% geringer als im April, obwohl die Produktion im August um 50% höher lag. Die hemmungslose Gier nach Gewinn reißt alle Dämme staatlicher Ordnung nieder. Gesetze und Verordnungen werden nicht mehr beachtet. Freie Wirtschaft bedeutet heute, tun und lassen, was man will, bedeutet Streben nach schnellem und hohem Gewinn, bedeutet keine Schranken kennen in der Ausnutzung der Verbraucherschaft. Der Schwarzmarkthandel, der vor der Währungsreform auf Straßen und Plätzen seinen Standort hatte, hat sich jetzt in die Geschäfte verlagert. Der Textilhändler verkauft seine Ware ohne Punkte zu überhöhten Preisen, der Schuhhändler tut das gleiche. Der Metzger verkauft Schweinefleisch zu 6,50, Rindfleisch zu 5,00, frischen Speck zu 8,00 DM ohne Marken. Der Bäcker liefert weiße Brötchen zu 14 Pfennig, der Konditor Buttercremtorte zum Preise von 80 Pfennig je Stück — und alles ohne Marken. Alles in voller Öffentlichkeit. Lange haben die Gewerkschaften auf diese Dinge, die sich täglich verschärfen, aufmerksam gemacht, ohne daß irgendeine Abhilfe geschafft wurde.

Um dem gewerkschaftlichen Willen Ausdruck zu geben, rief der Gewerkschaftsrat der Doppelzone zu einer 24stündigen Arbeitsruhe auf unter Voranstellung folgender Forderungen:

1. Die amtliche Verkündung des wirtschaftlichen Notstandes.
2. Zur Überwindung dieses Notstandes zeitlich befristete außerordentliche Maßnahmen:
 - a) Einsetzung eines Preisbeauftragten mit besonderen Vollmachten;
 - b) Erlaß eines dem Notstand angepaßten Preis-, Kontroll- und Wuchergesetzes;
 - c) erweiterte Vollmachten und Verpflichtungen für Polizei und Behörden zur wirksamen Bekämpfung von Preiswucher, Warenhortung und illegalem Warenhandel;
 - d) schnellste Aburteilung von Verstößen gegen Gesetze und Anordnungen in Verbindung mit dem Notstand in einem besonderen Verfahren.

Das statistische Landesamt in Nordrhein-Westfalen festgestellt hat, daß die Lebenshaltungskosten für eine fünfköpfige Arbeiterfamilie bei Berücksichtigung nur der lebensnotwendigen Anschaffungen z. B. im Juli je Woche 56,63 DM betragen?



3. Beschleunigung des Jedermann-Programms und seine Erweiterung in einem Ausmaß, das dem Verhältnis zwischen vordringlichem Massenbedarf und weniger vordringlichem Bedarf gerecht wird.

4. Neuordnung der Steuererfassung und draconische Strafmaßnahmen gegen Steuerbetrüger und deren Mithelfer.

5. Wirksame Maßnahmen, um beim Lastenausgleich den Sachwertbesitz sowie die Sachwertgewinne aus Warenhortung und Preiswucher zu erfassen und für einen gerechten sozialen Ausgleich zu verwenden.

6. Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der vollen Erfassung und Bewirtschaftung im Ernährungssektor.

7. Planung und Lenkung im gewerblich-industriellen Sektor, insbesondere für Rohstoffe, Energie und Kredite sowie für den Außenhandel und den Großverkehr.

8. Überführung der Grundstoffindustrien und Kreditinstitute in Gemeinwirtschaft.

9. Demokratisierung der Wirtschaft und gleichberechtigte Mitwirkung der Gewerkschaften in allen Organen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung.

10. Inkraftsetzung der zu Ziffer 8 und 9 von den Parlamenten bereits beschlossenen Gesetze.

Und am Freitag ruhte die Arbeit, trotz der vielen entstellenden und irreführenden Meldungen in einem Teil der Presse. Die Aktion der Gewerkschaften wurde zu einer machtvollen Willenskundgebung. Alle Kreise innerhalb der Gewerkschaften standen in voller Einmütigkeit hinter der gewerkschaftlichen Aktion, dem haben die Kollegen Hans Böckler und Matthias Föcher allzu deutlich Ausdruck gegeben. Und in vielen persönlichen Gesprächen in den verschiedensten Orten haben uns die Kollegen diese Einmütigkeit versichert.

Die Aktion hat nach außen hin ihre Wirkung nicht verfehlt. Den für die heutigen Zustände verantwortlichen Stellen sind auch schon gewisse Bedenken gekommen trotz aller „schönen“ Reden vor der gewerkschaftlichen Willenskundgebung. Jedenfalls werden die Gewerkschaften nicht eher ruhen, bis ihre gleichberechtigte Mitwirkung in der gesamten Lohn-, Preis- und Produktionspolitik gesichert ist. Jeder von uns, und auch der neben uns steht und nicht zu uns gehört, muß die gewerkschaftliche Front durch seinen persönlichen Einsatz stärken.

H.D. Wir sind schon weit durch das neblige Land gefahren, haben das vollständig ruhende Braunkohlengbiet, in dem zwar einige Direktoren ohne Erfolg sich bemühten, die Arbeiter zur Arbeit anzuhalten, hinter uns, aber noch ist uns auf den sonst so belebten Straßen kein Lastwagen begegnet. Es ist stiller als an Sonntagen. Die Menschen, die uns begegnen, sind sonntäglich gekleidet. In einer größeren Maschinenfabrik sagt uns der Portier strahlend: „Vollständige Ruhe!“ Nirgendwo ist ein Streikposten aufgestellt. Es bedarf keiner besonderen Aufforderung zur Arbeitsruhe mehr. Der Aufruf des Gewerkschaftsrates ist bis ins kleinste Dorf gedrungen. Überall sehen wir Plakate an den Wänden. „Vollständige Ruhe“, das ist auch die Antwort, die wir auf unsere Frage in den Gewerkschaftshäusern bekommen, wo die Meldungen aus den Bezirken einlaufen.

Mittags sind wir bei einem Bergarbeiter des Wurmgebietes zu Gast. Er erzählt uns von seiner Arbeit und der Stimmung der Kollegen in den Zechen. Er sagt uns auch, daß es vielen Kollegen sehr schwer gefallen ist, den Lohnausfall dieses Tages auf sich zu nehmen, weil ja zwei weitere Feiertage in die Löhnung fallen. „Aber“, sagt er, „die Kollegen halten den Protest für unbedingt notwendig, halten es für dringend erforderlich, daß die Gewerkschaften endlich zeigen, daß sie die untragbar gewordenen Verhältnisse nicht länger dulden wollen.“ Daß es bei dieser Demonstration des gewerkschaftlichen Willens nicht bleiben kann, daß der Kampf nun begonnen hat und durchgeführt werden muß, bis die Verhältnisse sich grundlegend geändert haben, ist die Meinung aller Kollegen, die wir sprechen, gleich welcher Weltanschauung sie huldigen. Hier sind sie einig. Und dies ist der erfreulichste Eindruck, den wir auf der Fahrt bekommen, der sich in die Worte kleiden läßt: Wir wollen es nicht länger dulden, daß einige wenige Menschen sich

Gewerkschaften entschieden

H.T. Die amerikanischen Wähler haben Amerika und der ganzen Welt eine erstaunliche und unerwartete Überraschung bereitet. Sie sollten den bisherigen Präsidenten Truman oder den Kandidaten der Republikaner Dewey zu ihrem neuen Präsidenten wählen. In dieser Wahl gab man Truman keine Chance. Die allgemeine Auffassung war, daß Dewey der neue Präsident sein werde. Die amerikanischen Zeitungen, die Radiokommentatoren und die Institute zur Erforschung der öffentlichen Meinung waren sich darin einig, daß es nicht anders kommen könne. Dreiviertel der amerikanischen Zeitungen warben und sprachen für Dewey. Europa hatte sich diese Auffassung zu eigen gemacht. Selbst in Trumans eigener Partei, den Demokraten, rechnete man mit seiner sicheren Niederlage. Man gab sich in dieser Erwartung keine besondere Mühe, den bisherigen Präsidenten zu unterstützen. Nur Truman selbst war voller Optimismus. Doch alles kam anders, die Wahl wurde zur Weltsensation. Die Gegner Trumans und die meisten Zeitungsredaktionen hatten eine wichtige Tatsache übersehen. Die Stellung der amerikanischen Gewerkschaften.

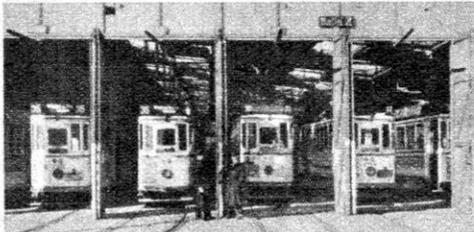
Heute nach der Wahl herrscht Einigkeit darüber, daß Truman dank der gewerkschaftlichen Unterstützung erneut Präsident der USA wurde. Das Eingreifen der Gewerkschaften hat den Ausschlag gegeben. Die Gewerkschaften stellten sich hinter Truman. Die große Masse der Gewerkschaftsfunktionäre leistete aktive Wahlarbeit für den bisherigen Präsidenten. Ihr Kampfgeist übertrug sich auf die Mitgliedschaft und die Öffentlichkeit. Diese Arbeit und dieser Einsatz verbürgten den Sieg Trumans.

Warum unterstützen die Gewerkschaften Truman? Die Republikaner, die im alten

Kongreß die Mehrheit hatten, betrieben eine gewerkschaftsfeindliche Politik, die in der Annahme des Antistreikgesetzes ihren stärksten Ausdruck fand. Dieses Gesetz ist unter dem Namen Taft-Hartley-Bill bekannt. Hartley wurde bei der letzten Wahl nicht mehr als Abgeordneter gewählt. Präsident Truman hat gegen die gewerkschaftsfeindliche Gesetzgebung stärksten Widerstand geleistet. Trotz seines zweimaligen Einspruches hat er die Annahme dieses Gesetzes nicht verhindern können. Doch die Arbeitnehmer, an ihrer Spitze die Gewerkschaften, haben Truman seine Haltung nicht vergessen und den Republikanern, an ihrer Spitze Dewey, eine entsprechende Quittung bei der Präsidentenwahl ausgestellt.

Die Wahlen haben die Stärke der amerikanischen Gewerkschaften bewiesen, sie werden weiter den Einfluß der Gewerkschaften erhöhen. Die amerikanischen Gewerkschaften bezeichnen den Sieg Trumans als einen Sieg für den einfachen Mann und für sozialen Fortschritt, für bürgerliche Rechte, staatliches Wohnungsbauprogramm, Gesundheitswesen, soziale Sicherheit und Preiskontrolle, und was am wichtigsten für die Arbeiterbewegung ist, ein Sieg, der die Aufhebung des Antistreikgesetzes nach sich ziehen wird.

Das Wahlergebnis stellt dem amerikanischen Bürger das Zeugnis aus, daß, trotzdem Dreiviertel aller Zeitungen, darunter die bedeutendsten, für Dewey waren, er der allgemeinen Stimmungsmache nicht unterlegen ist, sondern seine Unabhängigkeit, sein eigenes Urteil und einen kühlen Kopf bewahrt hat. Der amerikanische Wähler hat seinen Willen durchgesetzt. Hieraus können wir eine Lehre ziehen: Auch wir würden gewinnen, wenn wir sachlicher und unabhängiger in unserem Urteil und unserer Handlung wären.



Alle Räder stehen still

an unserer Arbeit und unserer Not bereichern, daß unser neu aufzubauendes Land ein Gesicht bekommt, das eine Fratze der Selbstsucht und des Besitzgeizismus ist, daß sich in diesem Land wieder breit macht, was in weitem Maß für die Not verantwortlich ist, die über uns hereingebrochen ist. Die schaffenden Menschen wollen nicht mehr hinnehmen, was bei einigermaßen gutem Willen wohl zu ändern ist. Der Durst nach sozialer Gerechtigkeit ist in den Massen übergroß geworden.

Als wir abends in die große Stadt zurückfuhren, da hatten wir einen eindringlichen Begriff von der Stärke der Gewerkschaften, deren Aufruf selbst von denen befolgt wurde, die noch nicht ihre Mitglieder sind. Der Gewerkschaftsrat hat einen gewaltigen Vertrauensbeweis bekommen.

Und wir wußten wohl, daß gewisse Kreise davon reden werden, wieviel an Stahl- und Kohlenproduktion ausfällt an diesem Tage. Aber wir dachten daran, daß es viel bedenklicher ist, wenn Tag für Tag die schaffenden Menschen mit steigendem Unwillen zur Arbeit gehen, weil ihr Verdienst ihnen zwischen den Händen zerrinnt, weil



Nicht umzuwerfen!

Zeichnung. Klaus Pielert, Fotos: dpd (2)



Zwei deutsche Zeitungen schlossen sich den tödlichen Tipps des Gallup-Institutes an

sie die notwendigsten Dinge des Lebens nicht kaufen können, weil andere sie um ihren Lohn betrügen und die staatlichen Stellen sie nicht schützen vor maßloser Ausbeutung. Und wir dachten daran, daß bei Anhalten dieses Zustandes der Neuaufbau Deutschlands unmöglich wird, weil es nur leben kann und wird, wenn soziale Gerechtigkeit eine Stätte in ihm gefunden

hat. Solange die arbeitenden Menschen nicht die Gerechtigkeit bekommen, daß Lohn und Preis gerecht sind, daß sie keine Ausbeutungsobjekte einer kapitalistischen kleinen Schicht sind, daß sie, die arbeitenden Menschen, in Wahrheit die Träger der Wirtschaft sind, so lange wird es nur eine Antwort sein, die gegeben wird:

K a m p f !

NOVEMBER



Wenn wir jetzt in der Frühe aus dem Haus gehen, schlägt uns die Nachtfeuchtigkeit und Kälte entgegen. Wir klappen unseren Rockkragen hoch und stecken die Fäuste tief in die Taschen.

Der Winter ist nah, und für viele von uns kommt die Sorge wieder, wie sie ihre Wohnung dicht und winterfest machen können. Holz und Kohlen fehlen und ein neuer Wintermantel, und die Sorgen reißen nicht ab. Über unserer eigenen Sorge wollen wir aber nicht die Not vergessen, die uns auf allen Straßen anstarrt.

Vor dem Währungsschnitt konnten viele Menschen von ihren Ersparnissen leben oder durch Verkauf eines geretteten Gegenstandes einige Monate ihre Kartenerhaltung abkaufen. Manches traurige Schicksal konnte durch Schwarzgeschäfte gemildert werden. Jetzt wird es uns erst recht deutlich, in welcher sozialen Not ganze Bevölkerungsschichten leben. Was macht der 70jährige Sozialrentner mit seiner Rente, von der ihm nach Abzug der Miete noch 50 Mark im Monat übrigbleiben? Wer hilft der alten Frau, die in einer kalten Dachkammer lebt und nur Wohlfahrtsunterstützung bekommt? Denken wir auch an die vielen Kriegsbeschädigten, die keine Arbeit aufnehmen können und ohne Angehörige von einer Hungerrente leben. Wer hilft dem Ostflüchtling, der seit Monaten im Bunker wohnt, nichts anzuziehen hat und für ein Abendessen mehr als die Hälfte seines Tagesverdienstes als Hilfsarbeiter ausgeben muß? Ihre Augen verfolgen uns und drücken aus, was ihr Mund nicht sagen will. Viele jugendliche Flüchtlinge sind aus ihrem Lebenskreis gerissen, haben keine Angehörigen und irren von Behörde zu Behörde. Nirgendwo finden sie eine helfende Hand, die ihnen eine Möglichkeit bietet, irgendwo wieder festen Fuß zu fassen. Kinder leben von ihren Eltern getrennt in Flüchtlingsheimen. Wenn die soziale Not sie nicht so stark anpackt, so warten sie doch auf jemand, der ihnen Vater und Mutter sein will. Verschließen wir uns nicht der Not. Überall können wir anfassen und helfen, und ein gutes Wort des Verstehens ist ihnen oft schon ein Geschenk.

Gehen wir mit wachen Augen durch die Zeit. Öffnen wir unsere Herzen und Hände, dann werden auch wir einen Weg finden, die Not zu lindern.

Heiner Graefen. Holzschnitt: Willi Dix

UNDULDSAMKEIT — WELTFEIND NR. 1

Man sagt, die Dummheit sei der größte Feind der Menschheit. Das geflügelte Wort: „Gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“ ist uns allen geläufig. Und doch will mir scheinen, daß die Unduldsamkeit ein viel schlimmerer Feind der Menschheit ist. Gewiß ist durch Dummheit schon viel Unheil angerichtet worden, aber das ist letzten Endes noch verständlich und zum Teil auch entschuldbar. Wenn uns die Natur nicht genügend Intelligenz mit auf den Lebensweg gegeben hat, so ist dieser Mangel durch Studium, Fleiß und Übung sehr schwer auszugleichen. Es reicht dann bei bestem Willen nur bis zu einer gewissen Grenze. Darüber hinaus fehlen die Einsicht, das Erkennen und die Gabe der richtigen Anwendung im geeigneten Augenblick.

Bei der Unduldsamkeit handelt es sich jedoch um eine ausgesprochene Charakterchwäche. Der unduldsame Mensch ist zwar unklug, er braucht aber durchaus nicht dumm zu sein. Im Gegenteil, in vielen Fällen benutzen die Menschen ihre Intelligenz, um auf ihre Anschauungen, ihre Überzeugung zu pochen, sie mit unerbittlicher Leidenschaft zu vertreten, um von ihren Mitmenschen bedingungslose Anerkennung dieser ihrer Grundsätze zu verlangen. Sie sind sehr aufgebracht und entrüstet, wenn ein anderer mit entsprechenden Gegenvorschlägen eine Erwiderung wagt. Ohne Rücksicht auf die sachliche Begründung der Entgegnung wird die gegenteilige Ansicht zurückgewiesen und fanatisch bekämpft. Dieser Kampf artet gar oft in persönliche Angriffe und Feindschaft aus. Die Fanatiker aller Richtungen und Anschauungen sind die Schulbeispiele solcher Unduldsamkeit.

Die Unduldsamkeit spielt aber nicht nur im privaten, sondern viel mehr noch im politischen und religiösen Leben eine unheilvolle Rolle. Anstatt sich damit zufriedenzu-

geben, eine im Leben gewonnene Erkenntnis für sich selbst zu verwerten, glaubt der Unduldsame, den Stein der Weisen gefunden zu haben, und verlangt von allen anderen

Zusammenprall natürlich unvermeidlich. Wieviel Irrtümer, bewußte Verdrehung der nüchternen Tatsachen und damit Not und Elend die Unduldsamkeit den Menschen schon gebracht hat, zeigt uns die Geschichte, zeigen uns insbesondere die letzten fünfzehn Jahre.

Worauf ist nun die Unduldsamkeit zurückzuführen?

Meines Erachtens auf mangelnde Bildung, in erster Linie mangelnde Herzensbildung. Die charakterliche Schwäche der Unduldsamkeit ist durchaus mittels intensiver Bildungsbestrebungen abzumildern oder vielleicht sogar zu beseitigen. Da sich auch in der Gewerkschaftsjugend die Unduldsamkeit mitunter hier und da bemerkbar macht, haben wir allen Grund, aus diesem Anlaß die sich uns bietenden Bildungsmöglichkeiten der Gewerkschaften auszunutzen. Die Bildungsarbeit darf sich daher nicht mit einer reinen Wissensübermittlung begnügen. Sie muß ganz besonders der Erziehung zum Menschen dienen. Denn es ist nicht nur richtig, daß Wissen Macht bedeutet, sondern noch mehr ist zutreffend, daß eine gute Charakterbildung die Kraft verleiht, das Leben anständig zu meistern.

Baldwin, ein früherer britischer Premierminister, hat 1929 für die oben entwickelten Gedanken einen markanten Ausdruck gefunden. Er sagte:

„Man mag die Unduldsamkeit definieren als einen Atavismus oder als eine Verfallserscheinung, in jedem Fall wirkt sie im politischen Leben wie ein zerstörendes Gift. Das gilt für den Kampf der Parteien, für das Leben in einem demokratischen Staat, wie für die Beziehungen der Nationen zueinander. Eine fortschrittliche Politik — und ein politischer Fortschritt — ist nur möglich, wenn jeder seinen Gegner zuerst als Menschen nimmt und ihn als Gentleman wie einen Gentleman behandelt.“ Jos. Leimig

UND DU?

Wer jetzt daheim ist und sein Tor ver-
[riegelt,
wer jetzt sein Brot hat und nicht teilt,
das Feuer löscht und seinen Mund ver-
[siegelt,
auf seinem Lager ruht und müßig weiß...
wer noch sein Kleid hat und es nicht zer-
[schneidet

wer noch zwei Hände hat und sie nicht
[rührt,
die Freude liebt und keinen Kummer
[leidet,
ein Herz noch hat und keine Kälte spürt...

wer sich geliebt weiß und nicht wieder
[liebt,
wer jetzt ein Licht hat und nicht weiter-
[zündet,
wer Gnade fand und sie nicht weitergibt,
wer Glauben hat und ihn nicht weiter-
[gründet

der lege sich nun zu den Toten nieder
und bleibe stumm und starr bei diesem
[Leid.

Ihr aber, Schwestern, ihr, und Brüder,
was wollt ihr tun in dieser kalten Zeit?

Mit freundl. Genehmigung d. Christophorus-Verlags,
Freiburg-B., aus Georg Thurmair „Herbergsuche“)

die bedingungslose Unterwerfung unter seinen Willen. Da die anderen in vielen Fällen nicht weniger unduldsam sind, ist der

Es ist da-

UNSER NEUES LIEDERBUCH



Der Mangel eines geeigneten Liederbuches innerhalb der Gewerkschaftsjugend ist immer spürbarer geworden. Der Industrieverband Bergbau hat diesem Mangel abhelfen wollen und zunächst einmal die Anregung zu einem Liederbuch für die Kameraden des Bergbaues gegeben, dem sich das Zonenjugendsekretariat des Deutschen Gewerkschaftsbundes anschloß.

So liegt es vor uns. Ein hübscher Leinenband, der über 200 wertvolle Lieder, Graphiken und Gedichte enthält. Es ist unser Liederbuch, denn Tendenz kennt es nicht. Es ist allein auf die Belange der schaffenden Jugend ausgerichtet. Eine Fülle deutschen Geistesgutes gibt es in die Hand zum praktischen Tun. Nehmt es und sagt euch los vom Kitsch, vom seichten Schlager, wodurch weder Stil noch innere Haltung vermittelt werden. Möchte es helfen, das Singen in unseren gewerkschaftlichen Gruppen hineinzutragen und zu verbreitern. Singen mit den Jungen, aber auch mit den Alten. Nehmen wir es als ein Weihnachtsgeschenk des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Industrieverbandes Bergbau für die junge Kollegschaft.

Preis des Leinenbandes 3,— DM. Bestellungen sind zu richten an die Jugendsekretäre oder an das Zonenjugendsekretariat des DGB, Düsseldorf, Stromstraße 8. Es wollen sich möglichst mehrere zusammentun, damit beim Versand Porto gespart wird.

IM BLICKFELD: ENGLAND

Der Bericht des Kollegen Hans Ingenhoven hat uns eine Reihe von Zuschriften gebracht. Um das Bild über England zu vervollständigen, wollen wir einen Teil dieser Zuschriften veröffentlichen.

So schreibt der Kollege Albert Nolte, Göttingen, daß er bereits im Jahre 1922 nach Gaston bei Liverpool gereist ist. Im selben Jahre besuchte er noch Swansea, London, Hull, Gool, Middlesborough usw. Er teilte uns ferner mit, daß er damals nicht der einzige gewesen ist, der England schon besuchte. Wir müssen uns bei seinen Angaben darauf verlassen, daß sie richtig sind, und können nicht nachprüfen, ob er privat oder von einer Organisation beauftragt England bereist hat.

In einem längeren Schreiben, von dem wir in einem größeren Auszug demnächst berichten wollen, gibt Günter Blank, von der Gewerkschaftsjugend Kiel, seine Eindrücke über einen sechswöchigen Süderlandbesuch wieder. Er hat sich besonders das Jugendleben Englands angeschaut und hat in den Jugendklubs, die sich ja überall in England befinden, des Rätsels Lösungen dafür gefunden, daß selbst in den Elendsindustrievierteln, den sogenannten Slums, keine Eckensteher usw. aufzufinden waren. Die interessanteste Antwort schickt uns der Kollege Hans Gottfurcht, der deutsche Gewerkschaftsvertreter beim TUC (Britischer Gewerkschafts-Kongreß). Des besseren Verständnisses wegen bringen wir seinen Brief gleich anschließend in einem größeren Auszug:

„Das Auftrücken der Bergarbeiter von einer sehr niedrigen zur sechsbesten Stelle in der Lohnskala ist nicht die Folge einer Einstufung (das Wort klingt nach amtlicher Handlung), sondern das Resultat von Tarifverhandlungen. Ein £ (Pfund Sterling) hat 20 shilling und jeder shilling hat 12 pence, nicht cent. Die übliche Abkürzung ist £, sh., d. Man soll und kann englische Währung nicht mit Zahlen ausdrücken, die einen Dezimalbruch enthalten.

Es mag Anzüge geben, die £ 45,— kosten, aber das ist sinnloser Luxus. Ein guter Stra-

Benanzug kostet £ 12,— bis £ 14,—, ein ganz erstklassiger Maßanzug um £ 20,—. Der 45-£-Anzug hält sich im Dustkreis der Filmstars auf.

Die Ärzte erhalten nicht ein Mindestgehalt von £ 300,—, sondern eine zusätzliche Pauschale in dieser Höhe. Ihr Haupteinkommen sind die 15 sh. je Patient und Jahr, die sie für jeden registrierten Patienten erhalten. Ein durchschnittlicher Kassenarzt hat 1000 Registrierungen (Kassen-, Loewen“ bringen es bis zu 2000). 1000 Patienten kann man gut abfertigen; das Einkommen beträgt dann 1000 à 15 sh. plus £ 300,—; also im Jahr £ 1050,—. Der Arbeitnehmeranteil zum Sozialversicherungsbeitrag beträgt 4 sh. 10 d. je Woche, also 251 sh. 4 d. im Jahr (oder richtiger £ 12.11.4.) und nicht 52 sh. Die Altersrente je Woche ist £ 1.6.0 und nicht 1.6 £.

Eine solche lebendige Diskussion wird stets das vom einzelnen gewonnene Bild für die Gesamtheit vervollständigen und einen wesentlichen Beitrag zur Völkerverständigung leisten.

WER MACHT ES NACH?

Der Kreisausschuß Lohne (Oldenburg) hat einen neuen Weg der Werbung für den Aufwärts beschritten, von dem auch wir glauben, daß er der richtige ist. Er verkauft monatlich 500 Exemplare an die Kreis-Berufsschule. Der Berufsschuldirektor versichert unseren jungen Kollegen, daß die jungen Werktätigen ganz begeistert nach unserer Zeitschrift griffen, die in Form und Inhalt der heutigen Jugend zusagt.

**Wo wird ein
gleicher Weg begangen?**

WEISST DU, DASS . . .

Die UNESCO (Welterziehungsorganisation) eine Charta für die Jugend plant, nach der kein Jugendlicher mehr aus wirtschaftlichen Gründen einen angemessenen Unterricht entbehren soll?

Zu einem Sozialistischen Jugendring in Holland sich die Arbeitersportjugend, die freie Gewerkschaftsjugend, die katholische und evangelische Jugend Hollands, die Arbeiterjugendzentrale und die Sozialistische Jugend zusammenschließen wollen?

In Österreich nach dem neuen Jugendschutzgesetz die 44stündige Arbeitszeit für Jugendliche eingeführt wurde und alle Lehrlinge, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, eine sechsprozentige Lohn-erhöhung erhalten?

In Nürnberg am 9. November ein internationales Pfadfindertreffen stattfand, an dem neben deutschen Pfadfindern auch amerikanische, ukrainische, lettische, weißrussische, polnische, ungarische und litauische Boy Scouts sowie der Leiter des internationalen Pfadfinderbüros in London, Colonel Wilson, teilnahmen?

Von der unabhängigen Gewerkschaftsorganisation in Berlin die Gründung einer Gewerkschaftsjugend beschlossen wurde?

Auf einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Kreisjugendpfleger Schleswig-Holsteins auf Sylt beschlossen wurde, das Jugendwandern im kommenden Jahr noch mehr als bisher zu fördern?

Aus Anlaß einer Arbeitswoche für Funktionäre der Gewerkschaftsjugend in Kochel am See die Gewerkschaftsjugend sich zur Zusammenarbeit mit allen Jugendverbänden innerhalb des Bayrischen Jugendringes bereit erklärte, und in einem gemeinsamen Gespräch eine Reihe von Möglichkeiten für die gegenseitige künftige Zusammenarbeit aufgewiesen wurden?

Der Gesetzentwurf zum „Schutz der arbeitenden Jugend“ nunmehr vom Bayrischen Jugendring endgültig fertiggestellt ist und dem Landtag in seiner nächsten Sitzungsperiode zur Beschlußfassung vorgelegt werden soll?

Der Sozialausschuß des Bayrischen Jugendringes in einem Antrag sich für die Besserung der Lehrverhältnisse für Jugendliche über 17 Jahre eingesetzt hat?

In Braunschweig ein Tagesheim für Jugendliche eröffnet wurde, in dem sämtliche Jugendgruppen der Stadt Braunschweig einen eigenen Raum zur Durchführung ihrer Heimabende erhalten sollen?

Das neugeschaffene Landesamt für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung in Bayern den Jugendherbergsverband als nazistische Organisation erklärt hat, um so die im Dritten Reich erbauten Jugendherbergen als Nazigut zu beschlagnahmen?

Der rheinisch-pfälzische Ministerrat der FDJ von Rheinland-Pfalz in Zukunft jegliche Unterstützung aus staatlichen Mitteln versagt und dies mit der staatsfeindlichen Einstellung der FDJ begründet?

Unter der Überschrift „Unsere Aufgabe in dieser Zeit“ der Jugendhof Vlotho an der Weser vom 25. November bis 2. Dezember eine Arbeitswoche abhält, bei der über kulturelle, wirtschaftliche und politische Fragen der augenblicklichen Zeit diskutiert werden soll?

ZUR BERUFAUSBILDUNG DER MÄDCHEN



Kollegin Tischler Fotos: H. Koch

Wenn man die Frauenerwerbsarbeit im gesamten betrachtet, so kann man nicht an der Tatsache vorbei, daß die Frauen im allgemeinen noch recht wenig über die Stellung als Hilfsarbeiterinnen und Helferinnen hinausgekommen sind. Diese Feststellung wird meist mit einem leisen Vorwurf für die Frauen getroffen, und wenn man auch noch so sachlich tut, so schwingt doch immer ein Unterton mit, der besagt, ihr Frauen seid vielleicht doch nicht so fähig, gleichwertige Arbeit zu leisten, ihr strengt euch nicht genug an, oder ihr habt nicht genügend Interesse.

Ist dieser Vorwurf wirklich berechtigt? Wie kommt es, daß man so wenig Frauen in gehobenen Stellungen findet und daß man in den Betrieben so selten Vorarbeiterinnen und Meisterinnen sieht? Das hat eine ganze Reihe von Gründen. Schon bei der Berufswahl für die jungen Mädchen geht man auch heute noch von anderen Voraussetzungen aus als bei den Jungen. Viele junge Mädchen haben nach der Schulentlassung den sehnlichen Wunsch, einen Beruf zu erlernen, der ihnen Freude bereitet, der sie ausfüllt und ihnen ein Zukunftsziel gibt. Aber wie viele Hindernisse stellen sich ihnen entgegen! Zuerst einmal sind es die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. In zahlreichen Arbeiterfamilien ist es so, daß das Einkommen eben noch dazu ausreicht, die Söhne in eine Lehre zu schicken. Die Mädchen müssen wohl oder übel zurückstehen.



Sauber und genau arbeitet die Buchbinderin

Von ihnen erwartet man im Gegenteil, daß sie möglichst schnell Geld verdienen, um mit zum Unterhalt der Familie beizutragen. Den Einwand, möglichst schnell Geld verdienen zu müssen, hört man sogar von Mädchen aus „gesicherten Verhältnissen“. Immer noch sind viele Eltern der Auffassung, es lohne sich nicht, den Töchtern eine Berufsausbildung mit auf den Lebensweg zu geben.

Aber das ist nicht das einzige Hemmnis. Die größte Schwierigkeit besteht in der

Unterbringung der schulentlassenen jungen Mädchen. Die Zahl der Berufsanwärterinnen übersteigt die Zahl der gemeldeten Lehrstellen um viele tausend. Handel und Industrie müssen viel mehr noch dazu gebracht werden, die freien Stellen gleichmäßig mit männlichen und weiblichen Bewerbern zu besetzen. Es gibt eine Anzahl von Berufen, die bisher immer nur von Männern ausgeübt wurden, bei denen man aber die Erfahrung gemacht hat, daß Frauen ebenfalls sehr geeignet dazu sind. Wir denken da an den Beruf der Uhrmacherin, Goldschmiedin, Töpferin, Tischlerin, Buchbinderin und Herrenschneiderin. Auch als Zahntechnikerin, Augenoptikerin oder Drogistin können sich Frauen sehr gut behaupten; ferner in den technischen Berufen als Zeichnerin oder Chemielaborantin. Man glaube nicht, das seien nur schöne Wünsche, in all diesen Berufen sind in den vergangenen Jahren eine Anzahl weibliche Lehrlinge ausgebildet worden.

In dem Entwurf des Berufsausbildungsgesetzes des Gewerkschaftsbundes beschäftigt sich ein Passus mit der Zulassung zur Gesellenprüfung ohne ordnungsgemäße Lehrzeit. Danach soll gestattet sein, in einzelnen Fällen jemand zur Prüfung zuzulassen, der den Nachweis erbringen kann, daß er längere Zeit in dem Beruf beschäftigt war und über die verlangten Kenntnisse und Fähigkeiten verfügt.

Das ist eine Chance für unsere Frauen und Mädchen, trotz aller Schwierigkeiten doch

Ried der Arbeiterfrauen

Wir Frauen der Arbeit! —
Mit rastlosen Händen
wir schaffen ums tägliche Brot,
und kochen und putzen und waschen und
lickern
und wehren uns gegen die Not! —

Wir Frauen der Arbeit! —
Wir bergen im Schoße
die Kinder der kommenden Zeit,
gebären das Leben und lindern das
Sterben,
zu Schmerzen und Optern bereit! —

Wir Frauen der Arbeit! —
Wir tragen im Herzen
die Sehnsucht nach Freiheit und Recht.
Wir ringen um Schönheit und wollen
Erfüllung,
ein glückliches Menschengeschlecht! —

A. Genge

noch eine geprüfte und anerkannte Handwerkerin oder Facharbeiterin zu werden. An die Eltern und Erzieher aber ergeht die Mahnung: Unterstützt eure Töchter in ihren Berufswünschen. Helft ihnen, zu einer Lebensexistenz zu kommen, genau wie eure Söhne.

K. B.

EIN PAAR KOSTBARKEITEN

„Besuch mich doch mal“, hatte Gertrud, eine Kollegin aus meinem Büro, zu mir gesagt. „Ich habe ein paar Kostbarkeiten, die ich dir gerne zeigen möchte.“

Anderen Tages besuchte ich Gertrud. Als ich die vier Treppen zu ihrem Mansardenzimmer hinaufstieg, fiel mir ein, daß sie Breslauerin war. Sie selbst sprach nicht viel darüber. Aber irgend jemand hatte mir erzählt, sie sei nur mit einem Rucksack hierhergekommen und hause jetzt mit ein paar Möbeln, die Bekannte ihr geliehen haben.

Das kleine Zimmer, in dem ich eine Minute später stand, wirkte warm und freundlich, obwohl seine Einrichtung alles andere als komfortabel war. Auf dem Tisch wuchsen bunte Herbstblumen aus einer Vase, über der schmalen Bettcouch hingen ein paar Drucke von Dürer-Bildern, die sie mir ernsthaft und ein wenig umständlich erklärte. Dann führte Gertrud mich zu einem selbstgebaute Bücherregal.

„Hier sind sie, meine Kostbarkeiten“, sagte sie, und ihre Hände strichen liebkosend über die Rücken der farbigen Bände.

Gottfried Kellers Novellen, las ich, und dann fand ich Namen wie Storm, Jean Paul, Ricarda Huch und Lagerlöf. Es waren nicht viele Bände, aber ihr Nebeneinander ließ Geschmack und eine sorgsame Auswahl erkennen.

„Die Bücher, die du hier siehst, besaß ich alle schon einmal“, fuhr Gertrud fort, „und viele andere dazu. Aber damals kannte ich sie noch nicht so gut wie heute. Es gab sogar Bücher in meinem Regal, die ich nicht ein einziges Mal gelesen hatte. Ich kaufte sie, weil mir die Titel gefielen oder weil ich glaubte, daß kluge Dinge darinstehen würden. Ich war auch sehr stolz auf die vielen Neuerscheinungen, die ich ziemlich wahllos in meine Bücherei stellte. Das Kaufen fiel mir damals leicht. Wozu sollte ich mir den Kopf zerbrechen?“

Erst als ich die Bücher verloren hatte, begann ich über sie nachzudenken. Und dabei stellte ich fest, daß mir viele der Titel entfallen waren. Nur an wenige Bände erinnerte ich mich. Sie standen mir immer vor Augen, und ich litt unter ihrem Verlust wie unter der Trennung von einem lieben Menschen.

Ich sparte Geld, bis ich mir eines der Bücher wieder kaufen konnte. Dann ein zweites und ein drittes. Jeden Monat kam eines hinzu, und der Gang in den Buchladen war immer ein Festtag für mich.

Nachdem ich jetzt die Bände, die mir aus meiner alten Bücherei am Herzen lagen, wieder habe, bin ich sehr wählerisch geworden. Ich kann mir nicht sehr viele Bücher leisten; dazu ist das Geld zu knapp und die Preise ja auch nicht gerade niedrig. Deshalb habe ich mir angewöhnt, vor jedem Einkauf genau das Buch und mich selbst auf den Bestand unserer Freundschaft zu prüfen.

„Aber wie willst du wissen, ob ein Buch, das du noch nicht besitzt, wirklich kaufenswert ist?“ fragte ich sie, erstaunt über ihre Sicherheit.

„Ganz einfach“, antwortete Gertrud, „ich stöbere in den Volksbüchereien herum. Interessiert mich ein Buch, dann lese ich es nicht nur einmal, sondern öfter. Und wenn es mich nachher noch ebenso fesselt wie im ersten Augenblick, dann weiß ich, daß ich es besitzen möchte. Und dann kaufe ich es mir.“

Ich glaube, wir sollten alle viel wählerischer werden beim Einkauf unserer Bücher. Nicht nur um Geld zu sparen, sondern vor allem, um die Achtung vor der Kostbarkeit Buch wiederzugewinnen, die uns, wie so vieles andere, in den letzten Jahren verloren ging.“

Erika Meyfahrt

Kleine Weihnachtsfreude leicht gemacht



Der hübsche und praktische Kaffeewärmer ist ein sehr beliebtes Geschenk. Zu seiner Anfertigung gehören wenig Zeit und nicht viel Geld.

Material: Ein Stück Bezugstoff 95 cm breit und 58 cm lang. (Mit etwas Sorgfalt und Geschmack kann man den Bezugstoff auch aus Resten stückeln.)

14 käufliche Zellstoffeinlagen 8 cm breit, 23 cm lang, 1,5 cm dick. Ein Stück Band 6 bis 8 cm breit, 95 cm lang (passend zum Bezugstoff). Ein schmales Bändchen oder Kordelchen 80 bis 100 cm lang und beliebige Reste für die Anhänger.

Arbeitsbeschreibung: Das Stück Bezugstoff wird linksseitig doppelt gelegt, so daß es jetzt 95 cm breit und 29 cm lang liegt. Die Seitenränder A und B werden 1 cm vom Rande ab zugenäht. Nun das Ganze rechts wenden und die Kanten glätten. Ein cm vom Rande der beiden Kanten A und B nähren wir eine Naht, 13 cm von dieser

Naht ab nähren wir, vom Stoffbruch aus zum oberen offenen Rand C, eine 22 cm lange Naht. Immer im Abstand von 13 cm wiederholen wir diese Naht. So entstehen sieben Fülltaschen.

Nun füllen wir die Taschen mit je zwei aufeinandergelegten Zellstoffeinlagen. Ist die Zellstoffeinlage sehr weich und rutscht nicht, so legen wir ein glattes hölzernes Zentimetermaß in die Tasche. Daran rutscht die Einlage gut herunter. Wenn die Füllung sitzt, reihen wir den oberen offenen Rand C zu. Das Band legen wir auf den Rand C, und zwar so weit, daß wir mit zwei Nähten gleich eine Schabe nähren können.

Das Ganze schließen wir nun zur Runde, indem wir die 1 cm breiten Kanten an Rand A und B von links zusammennähren und das Ganze wieder wenden. Die Schabe erhält an einer Stelle zwei umsteckte kleine Löcher in 2 cm Abstand. Ein farbiges Bändchen oder Kordelchen führen wir durch die Schabe, ziehen fest zu und binden eine Schleife. An die Bandenden können wir selbstgemachte Herzchen, Püppchen oder Quästchen hängen.

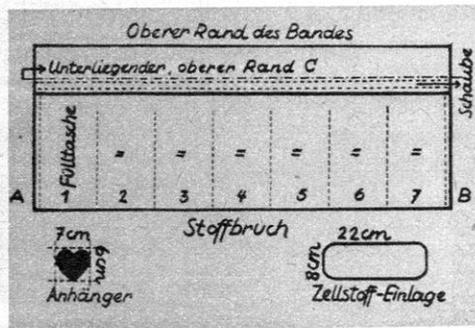


Foto: dpd

LIPPENROT STÖRT GERICHTSVERHANDLUNG

Die Rechtsanwältin Frau Dr. Ohlert aus Hamburg ist eine intelligente Frau, bei ihren Klienten beliebt und bei ihren Kollegen als gegnerische Anwältin gefürchtet. Sie ist die Generalverteidigerin für sämtliche Auslieferungsfälle in der britischen Zone. Kürzlich gab es vor dem Hamburger Schöffengericht in einer Verhandlung gegen zwei Schwarzhändler, für die sie die Verteidigung übernommen hatte, einen Zwischenfall. Der Vorsitzende des Schöffengerichts unterbrach die Sitzung, weil angeblich die Würde des Gerichts durch das „make up“ der Verteidigerin verletzt würde. Frau Dr. Ohlert stellte sofort Strafantrag gegen den Amtsgerichtsrat. Der Ausgang des Prozesses wird nun entscheiden, ob die Würde des Gerichts durch das Lippenrot einer Anwältin verletzt werden kann oder nicht.

Nun war der Vorsitzende des betreffenden Schöffengerichts aber durchaus kein pedantischer graubärtiger Richter, wie man sich das vielleicht vorstellt, sondern Herr Amtsgerichtsrat Weber — um diesen handelt es sich — ist ein noch jugendlicher Mann von 42 Jahren. Er ist bekannt als ein gerecht urteilender Richter, der sich immer bemüht, so weit es ihm möglich ist, auf die sozialen Verhältnisse der zu Richtenden einzugehen. Es waren auch, so berichten die Zeitungen, nicht nur die roten Lippen der Anwältin, an denen er Anstoß nahm, sondern er hat die ganze Aufmachung der Verteidigerin, die in auffallend roten Fingernägeln, stark geschminkten Lippen, glitzernden Ringen und Armbändern bestand, als eine Herausforderung gegenüber dem meist aus Arbeiterkreisen stammenden Publikum betrachtet. So sieht die Sache natürlich ein wenig anders aus. Wir haben die „gefährliche“ Rechtsanwältin nicht gesehen und können darum nicht sagen, ob sie wirklich eine Herausforderung des Publikums darstellte. Dennoch: warum soll man es einem Menschen nicht gestatten, nach seiner Eigenart zu leben, wenn er keinen anderen dadurch schädigt? Und das hat Frau Dr. Ohlert mit ihrem „make up“ doch bestimmt nicht getan. Oder etwa doch?

FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Wie die neue Frankfurter Presse mitteilt, wird in der Tschechoslowakei ein Gesetz ausgearbeitet, wonach verheirateten Frauen Gelegenheit gegeben wird, ihren Mädchennamen beizubehalten, während es den Männern gestattet sein soll, den Namen der Ehefrau anzunehmen. Können sich die Partner vor der Trauung nicht darüber einig werden, welchen Namen sie tragen wollen, so behält jeder seinen eigenen Namen.

Wiedersehen mit einem lieben Freund!



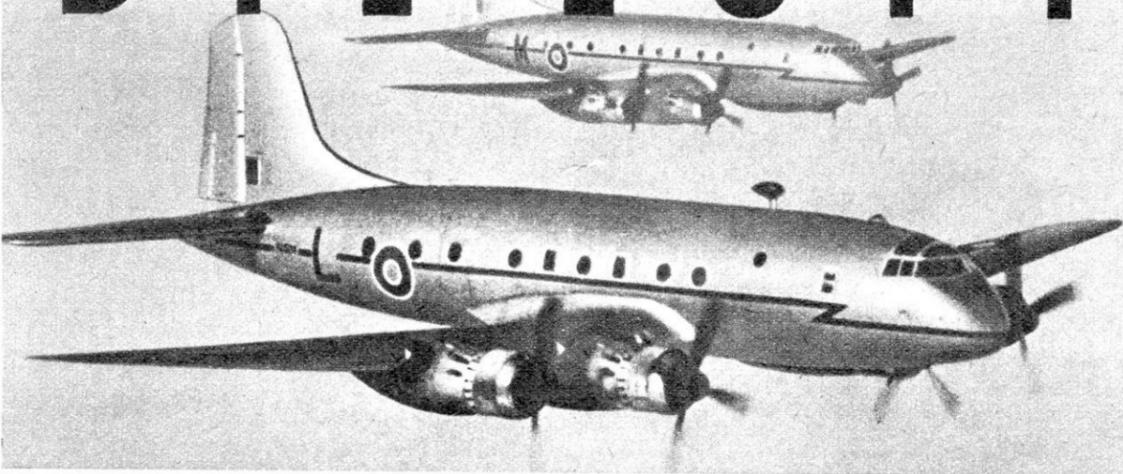
Die kalte Jahreszeit bringt uns ein Wiedersehen mit unserem langjährigen Freund, dem guten alten Wintermantel. Trotz seiner in vielen Jahren geleisteten treuen Dienste und all seiner bewiesenen guten Eigenschaften ist dieses Wiedersehen nicht immer ein erfreuliches. Lange Winter und hohes Alter haben ihm mit blankgescheuerten Stoffkanten, ausgefranzten Knopflöchern, zu kurzer Länge, zu enger Weite und all den sattsam bekannten Mängeln den Stempel des Vergänglichen aufgedrückt.

Angesichts der enorm hohen Wollstoffpreise und der sehr teuren Fertigware können wir auch in diesem währungsreformierten Winter keine Neuanschaffung machen. Aber wir lassen den Kopf nicht hängen. Unser alter Freund muß nochmals daran glauben, und wir untersuchen, indem wir etwas Futter lostrennen, einmal sein Inneres. Meist

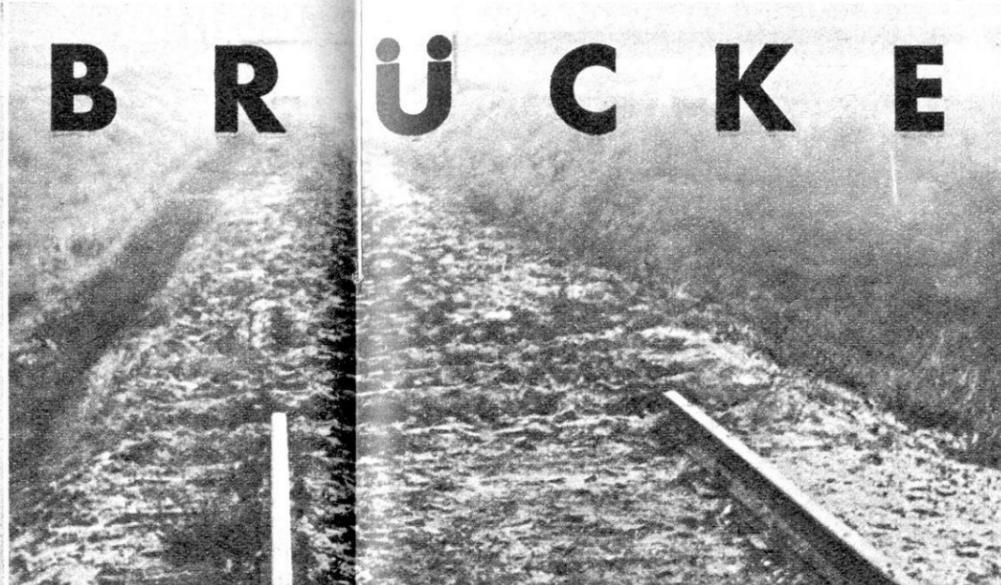
stellen wir dann fest, daß der Mantel auf der Innenseite noch gut und farbfrisch ist. In diesem Falle trennen wir ohne zu zögern alles auf. Die Knopflöcher nähren wir zu, damit sie nicht formlos werden. Steifleinen und sonstige Innenverarbeitung legen wir beiseite und verwerten sie wieder bei der Neuverarbeitung. In Salzwasser wird der getrennte Stoff über Nacht eingesetzt und am folgenden Tage in kalter Lauge gewaschen. Das Seidenfutter wäscht man auch, und zwar als erstes in der kalten Lauge. (Empfindliche Stoffe nur drücken.) Dem letzten Spülwasser setzt man etwas weißen Essig zu. Ohne zu wringen oder zu drücken hängen wir den nassen Stoff glatt über die Wäscheleine und lassen das Wasser auslaufen. (Waschbütte unterstellen.) Mit feuchtem Tuch bügeln wir später den trockenen Stoff, diesmal natürlich von rechts ab. Der Stoff ist nach dieser Behandlung auf der linken Seite wie neu. Wir verarbeiten ihn mit etwas neuem Stoff oder noch vorhandenem anderem restlichen Stoff zu einem neuen Mantel, der höchstens den dritten Teil einer Neuanschaffung kostet. Wo es auch zu dieser Anschaffung nicht reicht, versuchen wir, aus dem getrennten Stoff eine moderne warme Jacke zu arbeiten. Ist der alte Mantel aber noch kein hoffnungsloser Fall, ist er nur unmodern und hat an den meiststrapazierten Teilen Altersglanz, so müssen wir die schwachen Stellen geschickt überarbeiten. Auf der Zeichnung sehen wir, wie wir unseren alten Freund verjüngen und modernisieren können, damit er uns noch einen weiteren kalten Winter lang mit fürsorglicher Wärme umgibt.

Text und Zeichnungen: Anny Ruffing

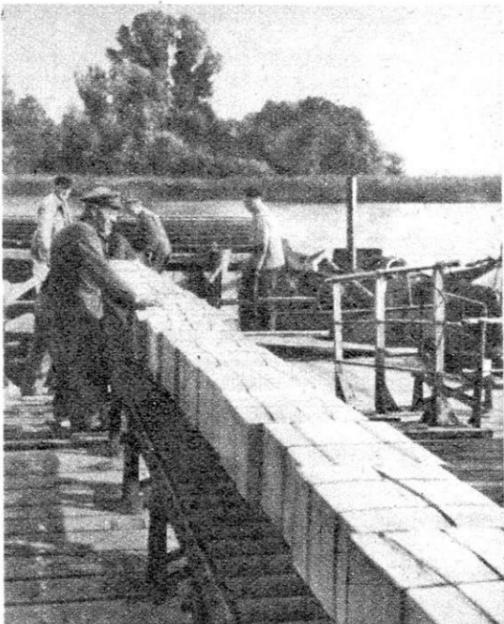
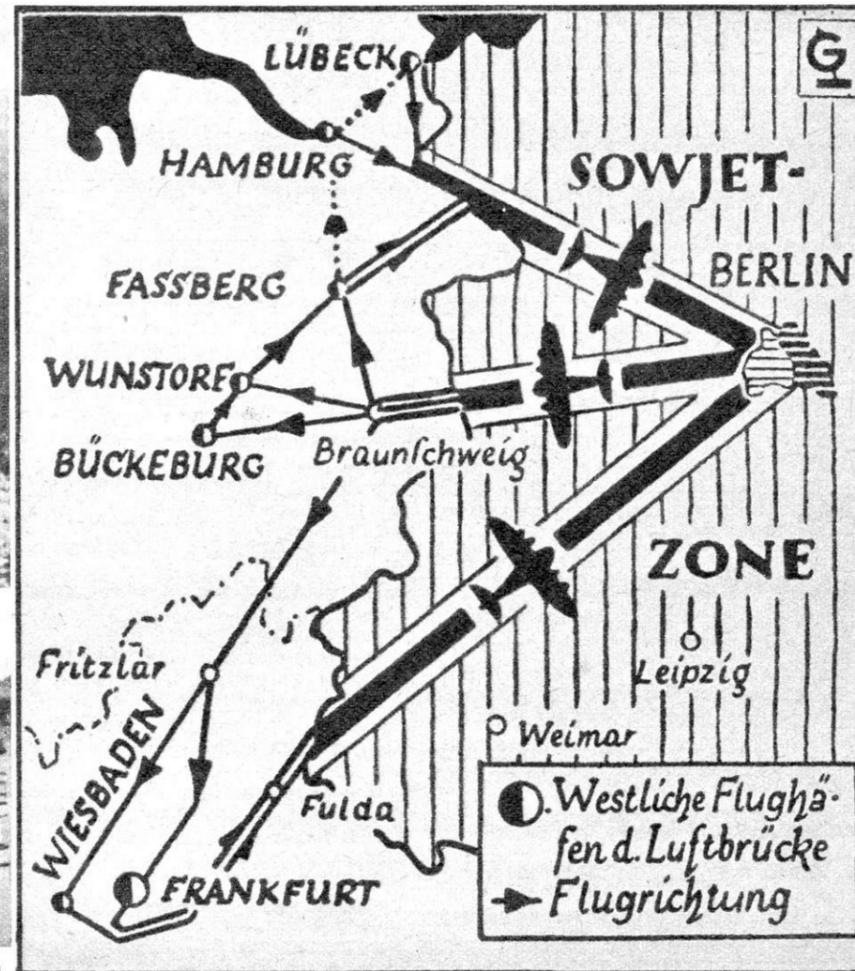
D I E L U F T B R Ü C K E



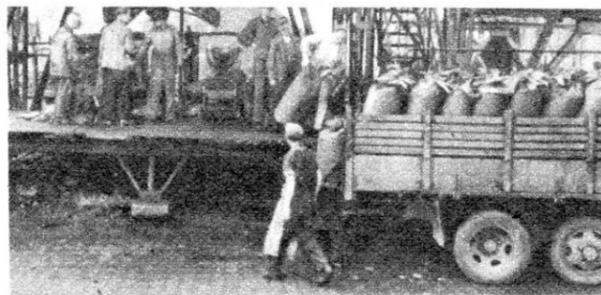
Englische „Hastings“-Transportmaschinen, von denen jede 7,5 Tonnen transportieren kann, sind für die Luftbrücke eingesetzt. Tag und Nacht sind sie unterwegs, um die Bevölkerung der Berliner Westsektoren laufend versorgen zu können.



Technische Schwierigkeiten? Eine auf Befehl Sowjetrußlands unterbrochene Eisenbahnlinie, auf der ein Zugang nach Berlin nicht mehr möglich ist. Da blieb nur ein Ausweg: die „Luftbrücke“.



Das laufende Band hilft Lebensmittelpakete verladen.



Hier wird Kohle für den Lufttransport abgefüllt und verladen.



Büros waren keine vorhanden. Da mußten Omnibusse aushelfen, um die Verwaltungsarbeiten zu bewältigen.

Du lebst in Hamburg, Dortmund oder Frankfurt, vielleicht auch in einem ganz kleinen Ort. Du kannst jederzeit aus deiner Stadt oder deinem kleinen Ort herausgehen, man kann dich besuchen, du kannst Pakete empfangen oder versenden. Du besitzt einen ziemlichen Raum von Freiheit. Doch eine Stadt in Deutschland hat diesen Raum an Freiheit nicht mehr. Und auch die Menschen, die dort wohnen, sind eingeeignet und nicht mehr frei in ihren Handlungen. Wir sprechen von Berlin. Dort leben jetzt mehr als zwei Millionen Menschen, die all diese Freiheiten, die wir besitzen, seit Monaten nicht mehr haben. Im Streit der verschiedenen Auffassungen zwischen Ost und West wurde Berlin zu einer blockierten Stadt. Der Teil der Stadt, der den westlichen Militärregierungen untersteht, ist von der Außenwelt vollständig abgeschnitten. Er ist weder durch Bahn noch über die Landstraße zu erreichen. Kein Kilo an Lebensmitteln oder Kohle kann der Bevölkerung auf diesem

Wege zugewiesen werden, da die Sowjetrussen die Westsektoren hermetisch abgesperrt haben. So kam es, daß zur Versorgung dieser Sektoren ein neuer Weg gesucht werden mußte. Und so kam es zur Luftbrücke. Millionen Menschen werden seit Monaten auf diesem Wege mit Lebensmitteln und Kohle versorgt, eine Tatsache, die in ihren Anfängen kein Mensch für möglich gehalten hat. Heute darf man sagen, daß die Luftbrücke ihre Bewährungsprobe bestanden hat und sich täglich verstärkt. Die Luftbrücke erfordert eine gewaltige organisatorische Arbeit, und an Menschen und Maschinen werden Tag und Nacht hohe Anforderungen gestellt. Hunderte von Flugzeugen, die zwischen 10 und 20 Tonnen je Flug befördern, sind laufend unterwegs. Auf zwei Wegen fliegen die Maschinen nach Berlin ein. Ein Luftkorridor von der amerikanischen Zone aus und der andere aus der britischen Zone. Der mittlere Korridor darf nur zum Rückflug benutzt werden. Durch

Funksprüche und Radargeräte werden die Maschinen auf ihrem Weg begleitet, so daß das höchste Maß an Sicherheit auch bei ungünstigem Wetter gegeben ist. Auf den Flugplätzen der amerikanischen und britischen Zone wie auf den Berliner Flughäfen sind hunderte Menschen in Tag- und Nachtschichten beschäftigt, zu verladen und abzuladen. In knapp 20 Minuten wird eine riesige Skymaster beladen und die Entladung dauert kaum länger. Je Tag werden mindestens 5500 Tonnen Versorgungsgüter nach Berlin transportiert. Am ersten Tag, an dem die Luftbrücke zu arbeiten begann, das war der 23. Juni, wurden nur 80 Tonnen transportiert. Seitdem hat sich die Leistung täglich gesteigert, und man hofft, bald auf 6000 Tonnen zu kommen. Die Kosten der Luftbrücke tragen die Alliierten. Täglich betragen die Kosten 385 000 Dollar. Nur die Kosten für das Bodenpersonal müssen von Deutschland bezahlt werden. Das Bodenpersonal setzt sich

aus amerikanischen Mannschaften, verschleppten Personen und deutschen Arbeitern zusammen, die in drei Schichten arbeiten. Nach Aussagen vieler Sachverständiger wird sich die Luftbrücke auch im Winter bewähren, daß auch bei schlechtestem Wetter die Stadt nicht gefährdet sein wird. Zu Beginn der Blockade verfügte Berlin über einen Lebensmittelvorrat für vier Wochen. Dank den Leistungen der Luftbrücke reicht der Vorrat jetzt für sechs Wochen. Wir kommen nicht umhin, den Einsatz und die Leistungen der Menschen zu würdigen, die der Luftbrücke dienen, wenn es uns auch lieber wäre, die Versorgung der Stadt geschähe wieder auf normalem Wege. Wenn wir von der Luftbrücke sprechen, sollten wir daran denken, daß in Berlin hunderttausende Mütter und Kinder erwartungsvoll auf jedes eintreffende Flugzeug blicken. Und es ist nicht mehr als gerecht, daß wir all den Menschen in Berlin, die in ihrer Freiheit bedroht sind, ideell und materiell beistehen.

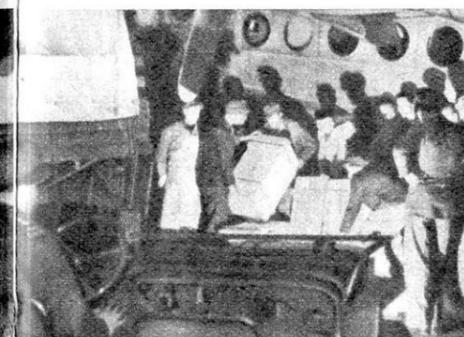
Die drei Luftkorridore, die einzigen Zugangswege nach Berlin



Der Flug jeder Maschine wird laufend notiert.



Trotz aller Flugsicherungen fordert die Luftbrücke immer Opfer an Menschen und Material.



Entladen wird beim Scheinwerferlicht eines Autos.



Seine Milchration sichert die Luftbrücke.



Flugboote transportieren von Hamburg aus Lebensmittel.

ANWALT LINCOLNS ERSTER FALL



Hastig zogen die Brüder Duchesne ihren kleinen Wagen den Kai hinauf und hielten dann mit einem plötzlichen Ruck bei der festgemachten Fähre an.

„He, Junge, kannst du uns zum Dampfer übersetzen?“ rief der Ältere dem großen, ungelinken Sechzehnjährigen zu, der sie beobachtet hatte, wie sie im Sturmschritt herankamen. Der Junge blickte auf den Ohio hinaus. Er sah draußen im Flußwasser den Flußdampfer vor Anker liegen. Die Schiffspfeife tutete. Das Boot lag unter Dampf und machte klar zur Abfahrt.

„Ich schätze“, antwortete er lakonisch.

Im Jahr 1825 war Maxville in Indiana noch ein kleines schläfriges Städtchen, und die überstürzte Abreise der beiden Brüder Duchesne hatte eine Anzahl Landstreicher und ähnliches Gesindel am Kai versammelt, die nun mit gaffenden Mienen zusahen, wie die beiden Männer ihr Gepäck auf das schwankende kleine Fährboot luden. Als sie abgelegt hatten, blickten die Männer abwechselnd und mit wachsender Spannung auf den Jungen und den abfahrtsfertigen Flußdampfer. Bald waren sie längsseits. Der Junge half den Männern ihr Gepäck die Laufplanke aufs Deck hinauftragen. Als er in sein kleines Boot zurücksprang, hatte der Dampfer den Anker gelichtet. Plötzlich fiel es ihm ein. Er sah zum Deck hinauf und rief:

„Hallo, Mr. Duchesne! Sie haben mich nicht bezahlt!“

Die Rufe des Jungen waren laut genug, den Lärm des abfahrenden Dampfers zu übertönen. In ihrer Verlegenheit warfen die beiden Brüder nach einigem wilden Wühlen in ihren Taschen zwei Münzen herunter, die auf den Boden des Fährboots hart aufschlugen.

Der Junge hob sie auf und traute seinen Augen kaum — zwei 50-Cent-Stücke! Das war mehr, als er in vier Tagen bei James Taylor verdiente.

Als er wieder am Kai anlangte, erzählte der Bursche den Herumstehenden von seinem guten Geschäft. Dabei schnellte er zum Beweise seine Münzen in die Luft. Da fiel ihm eine schwere Hand auf seine Schulter. Wie er sich umwandte, blickte er in das düstere Gesicht eines Mannes mit einem langen Bart.

„So... sie gaben dir einen Dollar, he?“ Die Stimme klang rau und beißend.

„Nicht mehr und nicht weniger...“, sagte

der Junge und steckte die Geldstücke in seine Tasche zurück.

„Ihr habt das doch alle gehört?“ wandte sich der bärtige Mann an die Umstehenden. „Ihr sollt mir das alle vor Gericht bezeugen!“

Die Gruppe der Landstreicher wich zurück und zerstreute sich, aber der Junge hielt aus. „Bist du nicht John Dill?“ fragte er.

„So heiß ich. Und ich hatte darauf gewartet, dich zu schnappen und vor Gericht zu bringen.“ Dann gab er dem verwunderten Jungen ein Blatt in die Hand.

Drei Tage später erschien der Junge vor dem Friedensrichter.

„Nun, mein Junge, möchtest du, daß ich dir einen Rechtsanwalt zur Verteidigung gebe?“

„Nein, Herr Richter“, sagte der Junge zum großen Erstaunen Richter Pates und der Zuschauer. „Ich möchte meinen Fall selbst verteidigen.“

„Dann laß einmal deine Geschichte hören. Die andere Seite kenn ich schon ziemlich genau.“

Dabei lächelte der Friedensrichter dem Jungen ermutigend zu.

„Zuerst möchte ich sagen, daß Mr. Duchesne und sein Bruder sehr eilig waren. Wenn ich sie nicht übergesetzt hätte, hätten sie den Dampfer verpaßt.“

„Das war sehr nett von dir, mein Junge. Aber du hast noch immer das Gesetz verletzt“, sagte Richter Pate.

„Ich fang ja auch eben erst mit meiner Verteidigung an.“ Der Junge sah ein wenig nervös aus und fuhr fort: „Ich las die Anklage, die besagt, daß ich ein Fährboot benutzte, das nicht genehmigt war, und ich die Vorrechte der Gebrüder Dill, die die Genehmigung haben, verletzte.“

„Das stimmt, mein Junge.“

„Ich schlug diese Genehmigung der Gebrüder Dill nach, und sie lautet, daß sie ermächtigt sind, »Fährdienst über den Ohio« zu verrichten.“ Nun war der Junge nicht mehr so aufgeregt. „Das ist richtig“, stimmte ihm der Richter zu. „Also bedeutet das, daß sie die ganze Strecke über den Fluß übersetzen dürfen, nicht wahr?“

„Ja, so sollte man sagen.“ Richter Pate fühlte sich innerlich mit dem Jungen verbunden, der so eifrig und entschlossen seine Sache verteidigte.

„Nun, Herr Richter, wie verletzte ich dann die Rechte der Gebrüder Dill, wenn ich nur halb über den Fluß hinüberfuhr und dann zurückkehrte? Das ist doch nicht über den Fluß, sondern nur halb hinüber!“

Ein lautes Gelächter erhob sich unter den Zuschauern, und Richter Pate schneuzte sich geräuschvoll die Nase.

Als der Lärm nachließ, sagte er: „Ich glaube, daß du recht hast, mein Junge, und ich spreche dich darum frei. Aber ich warne dich. Denn wenn du mit einem nicht genehmigten Boot ertappt wirst, so muß ich dir eine Geldstrafe von 3 Dollar auferlegen, gemäß Kapitel 38, Abschnitt 9 des Revidierten Gesetzbuches von Indiana.“

Als darauf John Dill wutschraubend mit einer lauten Abschiedsbemerkung, daß der Richter den Jungen decke, weil beide aus Kentucky stammten, den Gerichtssaal ver-

ließ, brach ein zweites schallendes Gelächter aus.

Dann bat Richter Pate den Jungen, um die Anklagebank herum zu ihm zu kommen, damit er ihm einiges vertraulich sagen könne.

„Ich möcht nicht, daß du nun glaubst, du seist ein raffinierter Rechtsanwalt, mein Junge. Ich hätte dich auch sonst unbestraft gelassen, weil du zum erstenmal verklagt warst, und ich weiß, daß du noch nicht viel Geld verdienst. Ich möchte aber, daß du einsiehst, daß deine Verteidigung vor einem Gerichtshof niemals hätte bestehen können. „Ich weiß, Herr Richter. Aber ich versuchte mit allen Mitteln, meinen Dollar zu verteidigen“, antwortete der Junge.

Richter Pate fühlte sich von der Aufrichtigkeit und dem ruhigen Wesen des Jungen angesprochen, und im Laufe ihrer Unterhaltung schlug er dem aufgeweckten Burschen vor, weil er schon einigen Mut im Gerichtssaal bewiesen hatte, sich ein wenig mit den Gesetzen zu befassen. Der Junge war Feuer und Flamme, und so ließ ihm Richter Pate sein eigenes Exemplar des Revidierten Gesetzbuches von Indiana.

Zwei Wochen später brachte der Junge das Buch zurück.

„Ich fand das Buch so interessant, daß ich nun versuchen will, Jurist zu werden.“

Die Erinnerung an seinen ersten Besuch im Gerichtssaal blieb in ihm immer wach, und Jahre später, als er einen Lebensmittelladen leitete, studierte er an den Abenden und las jeden Gesetzband, den er bekommen konnte. Am 4. März 1836 wurde der Traum zur Wirklichkeit, als er stolz ein Schreiben in den Händen hielt, das lautete:

„Als ein Mensch von gutem Charakter ist Abraham Lincoln berechtigt, in allen Gerichtshöfen des Staates das Recht zu verteidigen.“

Aus dem Amerikanischen nacherzählt von Karl W. Künz
Zeichnungen: Jos. Herff

VOM MUT

Ich möchte an dieser Stelle ein bißchen über den Mut reden. Anton hat eben einem Jungen, der größer ist als er, zwei Ohrfeigen gegeben. Und da könnte man ja nun meinen, Anton habe Mut bewiesen. Es war aber gar nicht Mut, es war Wut. Und das ist ein kleiner Unterschied, nicht nur im Anfangsbuchstaben.

Mut kann man nur haben, während man kaltes Blut hat. Wenn sich ein Arzt, um zu probieren, ob er recht hat, lebensgefährliche Bakterien einspritzt und anschließend mit einem Gegenmittel impft, das er entdeckt hat, zeigt er Mut. Wenn ein Polarforscher, um Entdeckungen zu machen, mit ein paar Hundeschlitten nach dem Nordpol kutschiert, beweist er Mut. Wenn Professor Piccard mit einem Ballon in die Stratosphäre aufsteigt, obwohl noch niemand vorher dort oben war, dann ist er mutig.

Habt ihr die Sache mit Professor Piccard verfolgt? Das war interessant. Er wollte wiederholt aufsteigen, und dann unterließ er es wieder, weil das Wetter nicht geeignet war. Die Zeitungen machten sich schon über ihn lustig. Die Leute lachten schon, wenn sie seine Photographie sahen. Aber er wartete den geeigneten Moment ab. Er war so mutig, daß er sich lieber auslachen ließ, als eine dumme Handlung zu begehen. Er war nicht tollkühn, er war nicht verrückt, er war ganz einfach mutig. Er wollte etwas erforschen, er wollte nicht berühmt werden. Mut beweist man nicht mit der Faust allein, man braucht den Kopf dazu. Erich Kästner.



Freude, schöner Götterfunken

MUSIK UND MENSCHLICHE GRÖSSE



LUDWIG VAN BEETHOVEN

Keiner der großen Komponisten kann sich mit Beethoven an reiner Größe des Menschlichen messen. Unvergänglich ist der Musik Beethovens das Bild des Menschen eingepägt, des Menschen, der nicht zum Leid, sondern zur „Freude“ bestimmt ist. Von keinem anderen Komponisten kann man sagen, sein Name umfasse ein Menschheitsprogramm. Und das Seltsame und Unbegreifliche ist dies: daß sich diese weltweite Wirkung nicht auf Gedanken, Worte und Ideen gründet, sondern allein auf das flüchtige Element der Musik. Beethovens Musik spricht zuerst nicht das Gefühl oder den Verstand an, sie spricht sofort und unmittelbar zum ganzen Menschen. Es ist eine Musik, die den Menschen besser macht. Und in dieser Musik wohnen sittliche Energien, die sich dem Hörer ohne Umwege mitteilen. Darauf beruht es, daß auch weniger musikalische Menschen von der Musik Beethovens angesprochen werden, und das wiederum hat zur Folge, daß Beethoven von allen Komponisten die meisten Hörer um sich versammelt. Auch heute noch. Bis heute ist Beethoven der in den Konzertsälen am meisten aufgeführte Komponist.

Die geheime sittliche Kraft, die in seiner Musik steckt, durchzieht alle seine Werke, und das mag der Grund dafür sein, daß er von allen großen Meistern der Vergangenheit der einzige ist, der fast mit seinem ge-

samten Lebenswerk noch heute lebendig ist. Viele wertvolle Sinfonien, Konzert- und Kammermusikwerke von Haydn und Mozart sind nahezu in Vergessenheit geraten. Bach ist mit dem größten Teil seines Schaffens überhaupt niemals stärker in das öffentliche Musikbewußtsein eingedrungen. Beethoven dagegen reicht mit fast allem, was er geschaffen hat, noch in die Gegenwart hinein. Wenn wir in die Geschichte hineineblicken, scheinen uns die Werke Beethovens wie in einer Art von perspektivischer Verkürzung nahegerückt. Darauf beruht es, daß dem heutigen Menschen die Musik Beethovens nähersteht als etwa die Musik Richard Wagners.

Beethoven kam am 16. Dezember 1770 in Bonn zur Welt; in der armseligen Mansarde eines kleinen Hauses, das heute noch, nachdem es den Bombenkrieg glücklich überstanden hat, eine der großen Erinnerungsstätten der Musik ist. Von früher Jugend an hat Beethoven das Leben als unaufhörlichen Lebenskampf kennengelernt. Seine Mutter war die Tochter eines Kochs, sein Vater ein zur Trunksucht neigender Sänger. Beethovens Jugend war hart und sorgenvoll, wenn auch nicht ganz so traurig, wie sie uns oft geschildert worden ist. Es war die Jugend eines armen Musikersohnes, aber sie war verklärt von der wärmenden Liebe der Mutter, die er seine „beste Freundin“ genannt hat. Mit 18 Jahren verlor er die Mutter, mit 22 siedelte er nach Wien über, das die musikalische Hauptstadt des damaligen Deutschlands war. Als Beethoven 26 Jahre alt war, stellte sich ein Gehörleiden ein, das sich in ständigem Ohrensausen äußerte. Der 31-jährige wußte, daß er der Taubheit entgegenging. Er war nahe daran, am Leben zu verzweifeln, grenzenlose Einsamkeit umgab ihn. Dennoch war Beethoven kein „verkanntes Genie“, er wurde von seiner Mitwelt als Pianist und schöpferischer Musiker durchaus anerkannt. 1814 stand er auf der Höhe seines Ruhmes. Der Wiener Kongreß brachte ihm Ehre und Anerkennung im Umgang mit Fürsten und Politikern. 1815 war der Zustand völliger Taubheit eingetreten. Danach schrieb er seine größten Werke, die Neunte Sinfonie mit dem unsterblichen Freudenhymnus, die Missa solennis, die letzten Streichquartette. Nur ein Mensch, der die Welt überwunden hatte, konnte solches schaffen, ein Mensch, der die völlige innere Freiheit errungen hatte. Sein sittliches Glaubensbekenntnis war der

Der Kompaß

Albert Einstein sah mich an,
es war an seinem sechzigsten Geburts-
und er sagte: [tag,

Ich war fünf Jahre alt.
Meine Eltern warteten wohl schon
auf meine kleinen Schritte.
Als ich zur Tür eintrat,
lächelten sie mich feierlich an.

Meine Mutter hob mich
wie in Sternenmitten
und rief:
Gesundheit! Langes Leben!
Werde wie dein Vater!

Die Märzsonne leuchtete.

Mein Vater, nicht an der Werkbank,
im guten Rock, ich fühlte die Ehrung,
mein Vater führte mich zum Tisch.
Da lag das funkelnde, schwingende
[Instrument.

Werde wie ein Kompaß:
zart,
aber vom Weltall gelenkt,
zuverlässig!

Morgenglocken begannen zu läuten.
Ich verbeugte mich
vor der Mutter,
vor dem Vater,
vor dem Kompaß.

Albert Einstein
sah mich an und sagte:
Aus den Beschenkungen des Knaben
kommen
die Geschenke des Mannes.

Josef Luitpold

Menschheitstraum von Recht und Freiheit. Als er gestorben war (am 26. März 1827), gab ihm ganz Wien das Geleit, und alle wußten und fühlten, daß hier der Tod nicht das Leben besiegt hatte. Beethoven hat für viele gelebt, für alle, die an das Menschliche glauben.

So ist der Musiker Beethoven in die Geschichte eingegangen: als einer der großen Fackelträger menschlich-sittlichen Geistes. Seine Weltgeltung ist einer der größten Siege idealistischer Gesinnung. Über die irdische Enge des Vergänglichen hinweg leuchten die großen Seelen, die das Bleibende stiften. Und dieser einer, die wie Christophorus die Erdkugel in Händen halten, war Beethoven. E

DER GROSSE AUGENBLICK

In seinem Käfig saß ein kleiner Vogel und sah mit sehnsüchtigen Augen in den Sonnenschein. Es war ein Singvogel, und es war in einem Kulturstaat — jedenfalls in einem solchen, der sich so nannte.

In blauer Ferne standen blaue Berge. „Hinter den Bergen liegt der Süden“, dachte der kleine Vogel, „ich bin nur einmal dahin geflogen. Dann nicht wieder.“

Die fernen Berge erschienen ihm ganz nah. Die Sehnsucht rückte sie so nah vor die Gitterstäbe.

„Sie sind so sehr nah“, sagte der kleine Vogel. „Wenn nur die Gitterstäbe nicht wären. Wenn die Tür sich nur einmal öffnete — ein einziges Mal. Dann käme der große Augenblick, und ich wäre mit ein paar Flügelschlägen hinter den blauen Bergen.“

Die Kraniche zogen. Durch die Herbstluft klang ihr klagender Schrei — klagend und lockend.

Sie verschwanden hinter den blauen Bergen. Der kleine Vogel rannte gegen die Eisenstäbe.

Der Winter kam, und der kleine Vogel wurde still. Schnee fiel, und die blauen Berge waren grau geworden. Der Weg nach dem Süden lag in Kälte und Nebel.

Es kamen viele Winter und viele Sommer. Es kamen viele Jahre.

Die Berge wurden blau und wieder grau. Die Zugvögel kamen von Süden und zogen nach Süden. Der kleine Vogel hinter dem Gitter wartete auf den großen Augenblick.

Dann kam ein klarer sonniger Herbsttag. Da war die Tür des Käfigs geöffnet. Man hatte sie aus Versehen offengelassen. Mit Willen tun es die Menschen nicht.

Der große Augenblick war da! Der kleine Vogel zitterte vor Freude und Erregung. Vorsichtig und scheu huschte er hinaus und flatterte auf den nächsten Baum. Alles um ihn herum verwirrte ihn. Er war es nicht mehr gewohnt.

In blauer Ferne standen blaue Berge.

Aber sie schienen jetzt sehr fern zu sein. Viel zu fern für die Flügel, die sich jahrelang nicht mehr geregt hatten hinter den Gitterstäben. Doch es mußte sein! Der große Augenblick war da.

Der kleine Vogel nahm all seinen Mut und seine Kraft zusammen und breitete die Flügel weit, weit aus — zum Flug nach Süden, hinter die blauen Berge.

Aber er kam nicht weiter als bis zum nächsten Ast. Waren die Flügel verkümmert in den langen Jahren, oder war es etwas anderes, das in ihm verkümmert war? Er wußte es selbst nicht. Die blauen Berge waren fern, viel, viel zu fern für ihn.

Da flatterte er still in den Käfig zurück. Die Kraniche zogen. Durch die Herbstluft klang ihr klagender Schrei — klagend und lockend. Es war der Ruf nach Süden.

Sie verschwanden hinter den blauen Bergen. Da senkte der kleine Vogel den Kopf und barg ihn unter dem Flügel.

Der große Augenblick war vorüber.

Manfred Kyber

Zur Frage „Arbeitslose Jugend“

Der Jugendvorstand des Bezirks Nordmark des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich in seiner letzten Sitzung eingehend mit der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen beschäftigt. Viele Diskussionen sind in unseren Jugendgruppen, Jugendausschüssen und auch in anderen Jugendorganisationen in dieser Frage nach der Kapitulation bereits geführt worden. Sehr oft wurde der freiwillige Arbeitsdienst zur Diskussion gestellt und in einigen Fällen — z. B. von der christlichen Pfadfinderjugend — sogar eine Wiedereinführung desselben gefordert.

Innerhalb der Gewerkschaftsjugend wurde meistens gegen die Wiedereinführung des freiwilligen Arbeitsdienstes gesprochen. In unseren „Grundsätzen und Richtlinien für die gewerkschaftliche Jugendarbeit im DGB“ heißt es: „Die Gewerkschaftsjugend lehnt Militarismus, Arbeitsdienst und Pflichtjahr in jeder Form ab.“

Das Land Schleswig-Holstein ist von der durch die Währungsreform verursachten Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen. Nach Mitteilung des Landesarbeitsamtes sind im Lande Schleswig-Holstein 3000 weibliche und 2000 männliche Jugendliche bis zu 18 Jahren arbeitslos. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen beträgt 90 000. Die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen bis zu 25 Jahren wurde mit 15 000 angegeben. In Anbetracht dieser außerordentlich schwierigen Situation ist ein schnelles Handeln unbedingt notwendig, hierüber sind sich alle beteiligten Stellen im klaren.

Die große Frage ist nun: Wie soll das Problem der Arbeitslosigkeit gelöst werden? Eine produktive Erwerbslosenfürsorge wird von den Gewerkschaften konsequent abgelehnt. Die Vergangenheit hat aber gezeigt, daß der freiwillige Arbeitsdienst auch nicht dazu in der Lage ist, die Probleme zu lösen.

Der Bezirksjugendvorstand hat Vorschläge zur Behebung der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen ausgearbeitet und dieselben der Landesregierung übermittelt. Die Maßnahmen sollen durch das „Jugendwerk“ durchgeführt werden. Alle männlichen und weiblichen Jugendlichen können freiwillig am Jugendwerk teilnehmen. Niemand darf durch Entzug der Arbeitslosen- oder Fürsorgeunterstützung zur Teilnahme am Jugendwerk gezwungen werden.

Das Jugendwerk hat die Aufgabe, die arbeitslose Jugend in täglich fünfständiger Arbeitszeit mit gemeinnütziger, volkswirtschaftlich wertvoller Arbeit zu beschäftigen. Insbesondere sollen durch das Jugendwerk Jugendwohnheime, Lehrwerkstätten und andere der Jugend dienende Einrichtungen geschaffen werden. Für die fünf Stunden praktische Arbeit ist der volle Tariflohn zu zahlen. In drei weiteren Stunden soll täglich eine allgemeine und berufliche Fortbildung bzw. Berufsfindung durchgeführt werden. Aus er-

zieherischen Gründen dürfen die einzelnen Arbeitsgruppen des Jugendwerkes höchstens 30 Personen umfassen. Eine Kasernierung oder Unterbringung in Lagern wird unter allen Umständen abgelehnt. Die Jugendlichen sollen in der Nähe ihrer Wohnungen arbeiten und nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit zu ihren Angehörigen zurückkehren. Die Teilnahme am Jugendwerk dauert sechs Monate und kann auf Antrag des Jugendlichen verlängert werden. Das Arbeitsamt ist verpflichtet, die Teilnehmer am Jugendwerk bevorzugt zu vermitteln oder bei dem Wunsche nach einer Berufsausbildung in eine Lehrstelle einzuweisen.

Um allen einseitigen Beeinflussungen zu entgegen, soll das Jugendwerk ideell von der Schulbehörde getragen und der Berufsschule angegliedert werden. Für das Jugendwerk werden auf der Landes- und Kreisebene Kuratorien gebildet, die sich aus sechs Gewerkschaftsvertretern und je einem Vertreter der Industrie- und Handelskammern, der Handwerkskammern, des Landesarbeitsamtes, des Schulamtes, des Landesjugendamtes und der Landesregierung zusammensetzen. Die Leitung der praktischen Arbeit wird von Fachkräften übernommen.

Eine der schwierigsten Fragen ist die Finanzierung. Diese trifft aber für alle Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit zu. Die Kosten werden zum Teil über das Landesarbeitsamt aus dem Etat des Kultusministeriums bestritten werden müssen. Das Land Schleswig-Holstein ist unter keinen Umständen in der Lage, aus eigenen Mitteln die Arbeiten für 90 000 Erwerbslose zu finanzieren. Durch den fast 100prozentigen Zuwachs der Bevölkerung mit Ostvertriebenen steht dieses am schwersten bedrängte Land vor dem Bankrott. Sammlungen und karitative Hilfe sind nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Forderungen nach einem Finanzausgleich der einzelnen deutschen Länder, die vom Bezirksvorstand und der Landesregierung bei den zuständigen Stellen erhoben worden sind, möchte ich auch an dieser Stelle besonders unterstreichen. Nur eine Solidarität der Länder kann helfen, diese untragbare Situation zu beseitigen.

Viele werden nun fragen, was geschieht mit der wandernden und heimatlosen Jugend. Es sind dieses zwei verschiedene Probleme, die nicht zusammen behandelt und gelöst werden können. Erst durch den Bau oder die Einrichtung von Jugendwohnheimen wird die Voraussetzung für eine Inangriffnahme des Problems der wandernden und entwurzelten Jugend geschaffen. Das Jugendwerk ist ein Vorschlag, der einen Weg zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen aufzeigen soll. Hoffentlich wird seine Verwirklichung nicht an der fehlenden Einsicht der weniger vom Krieg betroffenen Länder scheitern. Oder sollte man Länderegoismus sagen?

Heinz Partikel

Zur Nr. 8 vom 25. 9. 48 möchte ich hiermit zurückkommen und einige grundlegende Ausführungen dazu machen.

Im Jahre 1940 wurden für das gesamte Handwerk im Reichsmaßstab Lehrzeit, Lehrlingsentlohnung und Lehrlingszahl durch den Reichswirtschaftsminister festgesetzt und somit diese Angelegenheit der Zuständigkeit der einzelnen Innungen, Handwerkskammern und den sich auf diesen aufbauenden Organisationen entzogen. Vom Kontrollrat wurden diese Verordnungen als Nicht-Nazigesetze bisher noch als zu Recht bestehend erklärt und sind diese somit noch in Kraft. Wer als Rechtsfolger des damaligen Reichsarbeitsministers zu gelten hat, ist im Moment wohl noch umstritten. Nach der Gewerbeordnung § 103 K ist aber schon bei Erledigung von Gesellen- und Lehrlingsangelegenheiten die Mitarbeit der Gesellenausschüsse vorgeschrieben. Der Hauptinnungsverband war also gar nicht berechtigt, sich mit der Regelung der Lehrlingsentschädigung in dieser Weise zu befassen.

Zur Höhe der Lehrlingsentschädigung ist zu sagen, daß diese im Jahre 1941 bereits in dieser Höhe festgesetzt wurde, und wie man da das Währungsgesetz zum Abbau dieser Sätze von 10:1 benutzen möchte, zeichnet wohl zur Genüge das soziale Verständnis der sich hiermit befassenden Kreise. Eher wäre doch wohl zu überlegen, die von Gen. Robertson herausgegebene Direktive 40 bzw. 41 auch hier zur Anwendung zu bringen und die Sätze um diese 15 v. H. zu erhöhen.

Parallel zu den vorstehend angeführten Bestrebungen gehen diese bei vielen Innungen bezüglich der Verlängerung der Lehrzeit. Für fast alle Handwerke beträgt die Lehrzeit drei Jahre, für Gold- und Silberschmiede, Schornsteinfeger und Uhrmacher dreieinhalb Jahre. Auch hier gingen Innungen mit Einverständnis der betr. Handwerkskammern dazu über, die Lehrzeit auf dreieinhalb bzw. vier Jahre zu erhöhen. Nach Neubildung der Handwerkskammern nach den abgelaufenen Wahlen versucht man auch hierfür die Gesellenausschüsse mit einzuspannen. Gemäß obigen Ausführungen sind für diese Angelegenheiten im Gegensatz zur Lage von vor 1933 die Handwerkskammern nicht zuständig. Die bereits mit verlängerter Lehrzeit getätigten Verträge sind bezüglich ihrer Dauer ungültig.

Bemerken möchte ich noch abschließend, daß der DGB der ganzen Angelegenheit Handwerkskammern und Handwerkskammertag, Innungen und den Gesellenausschüssen mehr Beachtung schenken müßte.

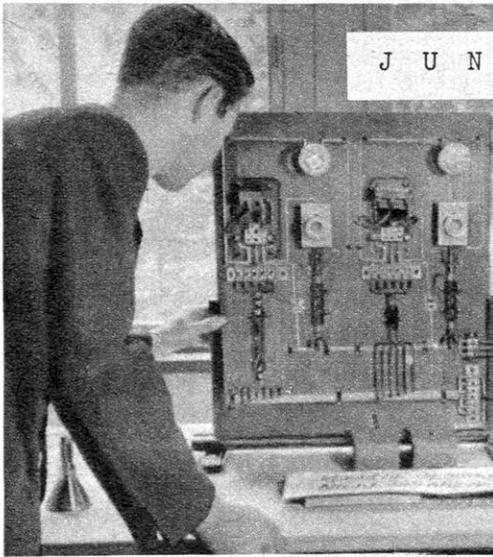
Peter Mosblech

2 x 200 000

kann die Auflage des „Aufwärts“ sein **wenn** . . .

Ja, es ist ein **wenn** dabei, denn noch ist es nicht soweit. Aber es kann so werden, **wenn** jeder sich vornimmt, neben seinem Exemplar ein weiteres zu verkaufen. Sagt bitte nicht, das sei nicht möglich, denn neben euch stehen noch viele junge Menschen, die die Zeitung für den geringen Preis gern kaufen werden.

Es kann dies der erste Schritt sein, um aktiv zu werden. Ihr könnt über den Inhalt reden. Ganz von selbst werdet ihr auf die Frage kommen, warum alle jungen Menschen Mitglied der Gewerkschaft sein sollten, welchen Schutz die Gewerkschaft dem jungen Menschen gibt, welche Rolle sie im öffentlichen Leben spielt. Ja, dieser kleine Beginn der Aktivität könnte der Anfang einer Jugendgemeinschaft im Betrieb sein.

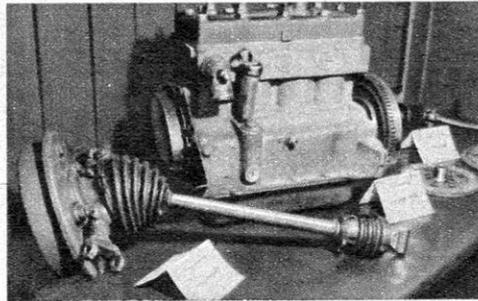


LEHRLINGSARBEITEN IM FRANKFURTER GEWERKSCHAFTSHAUS

Es gibt Dinge, die sich im Leben immer zu wiederholen scheinen. So auch der stets wiederkehrende Ausspruch der jeweils lebenden älteren Generation: „Die Jugend von heute ist nichts wert, wir waren früher anders.“ Ich erinnere mich an diese Worte aus meiner Lehrzeit noch sehr gut, und so hört man es auch heute, wo man geht und steht.

Doch damit wird der Jugend allgemein ein gewisser Vorwurf gemacht, der nicht ganz berechtigt ist.

Wenn ein Teil der Jugend verlottert ist und jede anständige Arbeit scheut, so liegt das doch wohl mehr an den anormalen Verhältnissen, in welche die Menschen durch eine verwerfliche Politik, das Versagen der Erwachsenen geschleudert wurden. Verhält-



Reparaturstücke am Motor und Antriebsachse

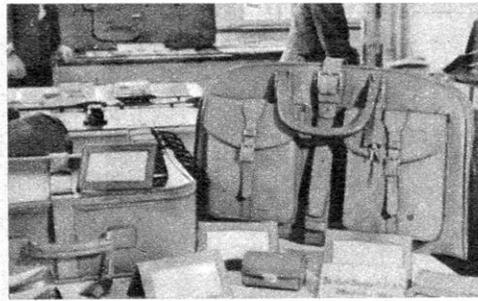
nung, daß auch aus der heutigen Jugend ein ganz Teil wertvolle Menschen hervorgehen. Diese Beweise, die eine arbeitswillige Jugend zur Schau bringt, verpflichtet alle Organisationen und staatlichen Stellen, mit allen erdenklichen Mitteln helfend einzugreifen. Unsere schon oft erhobene Forderung nach gut ausgebauten Lehrwerkstätten und Fachschulen wird durch diese Ausstellung nur noch deutlicher. Darüber müssen weitestgehende finanzielle Erleichterungen den Jugendlichen die Möglichkeit geben, an allem, was sie zur Fortbildung brauchen, teilzuhaben. Es wäre falsch, die leider notwendigen Sparmaßnahmen bei den Ausgaben für die Jugend zu beginnen. Denn eine Jugend, die den Willen zur Arbeit, zur Qualitätsleistung hat, wird alle Aufwendungen einst in vielfachem Maße wieder einbringen. Jeder, der glaubt, an der heutigen Jugend zweifeln zu müssen, darf nie erlahmen. Verständn's für ihre Lage aufzubringen. Immer wieder sollte er sich solche Arbeiten, wie sie in der Schau der FGJ zu sehen waren, vor Augen führen, um sich damit den Glauben an den Wert unserer Jugendlichen zurückgeben zu lassen.

Ich bin überzeugt, daß sich auch unsere heutige Jugend durch den bewiesenen Willen zur Leistung neue Förderer und helfende Freunde erworben hat.

H. Misbach



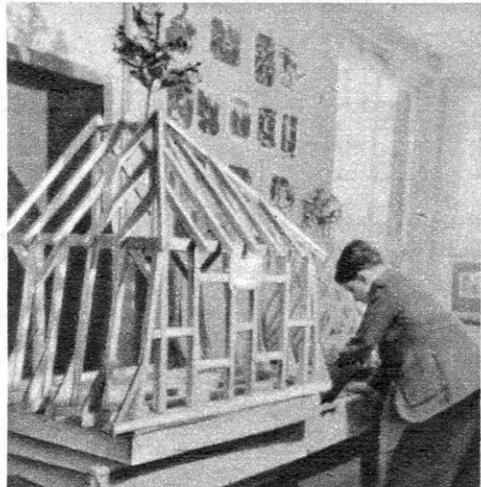
Verschlüsse von Geldschränken (links) Eine meisterhafte Zeichnung eines Lehrlings des graphischen Gewerbes im zweiten Lehrjahr (rechts)



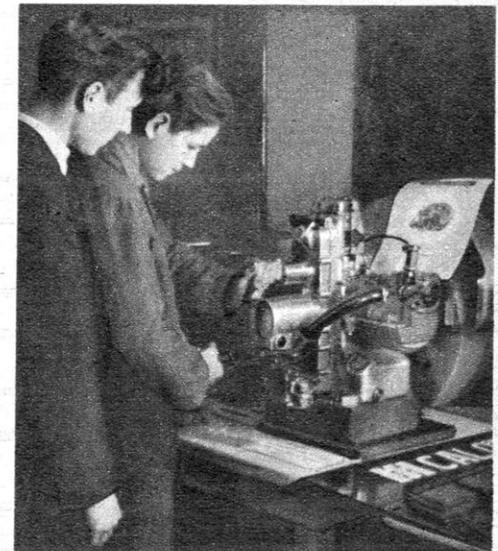
Lehrlingsarbeiten der Offenbacher Lederindustrie

nisse, mit denen die Älteren nicht fertig werden, geschweige denn erst die Jugend. — Daß die heutige Jugend anders ist als die von vor 20, 30 und 40 Jahren, ist selbstverständlich. Sie sieht sich ja einem ganz anderen Leben, völlig neuen Aufgaben gegenüber. Unzählige Dinge aller Art, die man vor wenigen Jahrzehnten noch gar nicht kannte und die für manchen Älteren heute noch etwas Besonderes sind, werden jetzt schon von der Schuljugend als etwas Selbstverständliches angesehen. Das wird nie anders sein, da die Zeit immer weiter vorwärtsschreitet. Neue Erfindungen und umwälzende Forschungsergebnisse verändern zwangsläufig die Gesetze des Lebens der Völker, und die heranwachsende Generation wird in vielen Dingen der zur selben Zeit lebenden älteren voraus sein.

Niemand kann jedoch bestreiten, daß es einen großen Teil junger Menschen auch heute gibt, die die Arbeit achten und wirklich etwas lernen wollen. Das beweist ganz eindeutig die von der Gewerkschaftsjugend gezeigte Ausstellung der Lehrlingsarbeiten. Beim Anblick der blinkenden Werkzeuge, exakt ausgeführten Modelle, kunstvollen Glasgefäßen, sauberen Zeichnungen usw. wird einem das Herz warm, es gewinnt Hoff-



Dachgiebelkonstruktion der Zimmermannslehrlinge



An einem Kfz-Motor kann kein richtiger Lehrling vorbeigehen
Fotos: Dena (6), Bauer-Nord (2)

Nachtragen? Gibt es nicht!

In einem englischen Hospital spielte sich vor Jahren folgende Szene ab. In einem Zimmer lag der Meister des britischen Imperiums in der Weltergewichtsklasse, Jonny McGrory mit einem — gebrochenen Kiefer. Das war geschehen, als er gegen Ginger Foran boxte. Dieser Ginger Foran besuchte nun seinen Kollegen Grory und bedauerte das Mißgeschick, das ihn betroffen. „Tut mir leid, Jonny, alter Junge“, begann er das Gespräch, „hoffentlich bist du bald wieder fit!“

„Ich hoffe auch“, antwortete Grory. „damit die Revanche steigen kann. Und du verspricht mir, es ebensowenig übelzunehmen, wenn du derjenige bist, dem ...“ Und Ginger Foran versprach es!



Gut gesagt!

Nicht allein, daß die schwere und lange Serie der Spiele um Punkte und Pokal für den englischen Professional-Fußballer einen riesigen Kraftaufwand erfordert — auch der englische Winter stellt noch besondere Anforderungen an die physischen Kräfte der Spieler. Nebel und schwere Regenfälle machen trotz aller sorgfältigen Pflege die Plätze schwer bespielbar, so daß die Kämpfer sich restlos ausschöpfen müssen, um ein Spiel über die Zeit zu bringen.

Es gehört eine große Portion Humor dazu, sich mit solchen Beschwerlichkeiten abzufinden. Und dieses tat auch B. Jackson, der berühmte Stürmer der Arsenal, als schwere Regenfälle den Platz der Arsenal derart durchtränkten, daß das Wasser in großen Lachen auf dem Rasen stand, auf denen ein scharfer Wind einen Miniaturwellenschlag erzeugte. Doch wenn es in England zu einer Spielabsage kommen soll, dann muß es schon schlimmer um die Beschaffenheit des Spielfeldes stehen. Auch hier. Der Schiedsrichter erklärte den Platz für bespielbar und ließ die Mannschaftsführer die Seiten wählen. Jackson als Spielführer der Arsenal-Elf gewann die Wahl, blickte über das wasserdurchtränkte Spielfeld, lächelte und sprach mit entsprechender Geste:

„Weil, wir spielen mit dem Strom!“



Seltsame Gewohnheiten

Schottlands internationaler Tormann Eliska Scott hielt an folgender Regel fest:

Eine Stunde vor Spielbeginn fix und fertig zum Spiel zu sein. Eine Stunde vor dem Anpfiff war er immer vollständig umgekleidet. Von seinem ersten Spiel an hatte er es an der Gewohnheit, und das brachte ihn, wie er sagte, in die richtige spielerische Stimmung.

Eric Haughton von der Aston Villa scheute den Anblick von Beerdigungen. Wenn er mit der Mannschaft zum Spiel fuhr, mußten die Kameraden Ausschau halten, damit ihm der Anblick einer Beerdigung erspart bliebe. Blieb ihm eine Begegnung nicht erspart, so schloß er die Augen. Daneben sammelte er noch sonstige Maskotten. Als seine Elf im Semifinale gegen Manchester City verlor, warf er den ganzen Plunder weg und begann eine — neue Sammlung.

ENGLISCHE SPORTGESCHICHTEN

Von Willi Hack, illustriert von Otto Schwalge



Verteidigerveteran der Charlton, und der

Tornetz in Flammen

Ort der Handlung: der Platz des FC Portsmouth beim Spiel Portsmouth—Charlton Athletic 0:2. Der Tatbestand: Nach dem zweiten Tor von Charlton, 10 Minuten vor dem Schlußpfiff, gab es eine peinliche Szene. Jim Oakes, der

ausgezeichnete Rechtsaußen Worrall von der Portsmouth, gerieten sich in die Haare, eine Sache, die der Schiedsrichter wenig schön fand und derer, ohne eine Sekunde zu zaudern, ein Ende machte. Er verwies beide vom Platz. Die Unruhe des Spielfeldes ging auch an den Zuschauern nicht vorüber, ohne daß stürmisch Partei ergriffen wurde. Einige besonders hitzige Portsmouth-Anhänger drangen ins Spielfeld, und das war das Signal für andere Fanatiker, auf das Tor der Charlton zu stürmen, um den Charlton-Torwart Bartram anzugreifen. Ehe noch die Polizei Ordnung schaffen konnte, war Bartram „groggy“, und eine andere Gruppe der unverantwortlichen Eindringlinge hatte das Tornetz der Charlton in Brand gesetzt. Und dann kamen sie aufs Polizeirevier.



Peinlich, peinlich

Es passierte in Bournemouth. Hall, ein Spieler des FC Bournemouth, hatte während eines Spieles die Nerven verloren und war wegen tätlicher Beleidigung eines Schiedsrichters vor das Gericht zitiert worden, dessen Vorsitzender am Tage der Verhandlung eine — Lady war, Fr. Saye.

War die ganze Sache Mr. Hall schon peinlich, um so peinlicher wurde sie ihm unter den Augen einer Lady.

Nachdem Hall zu zwei Pfund Strafe und drei Pfund Verhandlungskosten verdonnert worden war, entließ Miß Saye den rauhen Knaben mit folgenden Worten:

„Ich hätte gedacht, daß es für einen jungen Menschen wie Sie oberstes Gesetz sein müsse, das Fußballspiel im Geiste der Regeln zu spielen. Ich hoffe, daß sich Ihre Entgleisung nie wiederholen wird. Und ich nehme an, Sie fühlen sich reichlich elend, weil Sie sich das von einer Frau sagen lassen müssen. Ich denke, es wäre Ihnen lieber gewesen, wenn Ihnen diese Belehrung von einem Manne gesagt worden wäre, nicht wahr?“

Hall: „Ja.“

Miß Saye: „Beruhigen Sie sich. Meine Einstellung zu dieser Sache ist genau dieselbe wie die eines Mannes.“

Könnt ihr euch die belämmerten Gefühle des Heißsporns vorstellen?



Jack Leckie spielte mehrere Spielzeiten im Tor der Reith Rovers. In allen Spielen trug er einen gelben Sweater. Niemals passierte ihm irgend etwas, in dieser Zeit wurde er kein einziges Mal verletzt. In dieser Zeit stand ihm das Glück redlich zur Seite.

Dann kam er zu Port Vale, und er hütete das Tor dieser Mannschaft in einem grünen Sweater. Jetzt hatte er laufend mit Unfällen zu tun, seine Verletzungen zwangen ihn immer wieder zu längeren Spielpausen. Dadurch konnte er viele Spiele nicht mitmachen.

Er wechselte und stand im Tor von Stockport. Hier trug er als Torwart einen grauen Sweater. In dieser Farbe verlor er seine Form und ließ die unmöglichsten Bälle passieren. Daß seines Bleibens nicht lange war, ist verständlich. Leckie ging.

In einem weißen Sweater stand er im Tor von „Cardoff“, und nach vier Wochen lag Jack Leckie mit einem Knochenbruch zu Bett. Hier hatte er Wochen Zeit, nachzudenken, warum seit er von Reith Rovers wegging, ihm eine solche Pechsträhne anhing.

Nach seiner Heilung und eifrigem Training stand Jack wieder im Tor. Doch jetzt wieder in seinem — gelben — Sweater, und er spielte wie einst. Seine Pechsträhne war vorüber und seine — Form wieder da. Niemals mehr trug Jack Leckie eine andere Farbe.

Wer gibt Antwort?

Betr.: Militärische Erziehung in Nr. 7
des „Aufwärts“

Eines steht jedenfalls fest, und das haben mir bereits viele Personen bestätigen müssen: Vier Wochen in einem Lager oder ein halbes Jahr beim RAD haben wohl selten jemand geschadet. Wie viele waren es, die so unselbständig und unkameradschaftlich wie nur etwas waren, wenn man kurz nach der Einberufung mit ihnen zusammenkam. Ich glaube, mancher Unteroffizier könnte über diese erwachsenen Kinder heute noch ein Buch schreiben. Vierzehn Tage Ordnung-, Stuben-, Revierdienst und wie diese bekannten Dinge alle hießen, haben manchen wirklich zu einem ganzen, selbständigen Kerl werden lassen. Auch das soll man nicht vergessen! Das Verhalten der Jugend kann man heute auf Tanzböden, in Kinos und an ähnlichen Orten immer wieder betrachten. Für viele dieser Menschen wäre eine vierwöchige Jugendlagerzeit oder ein paar Wochen RAD bestimmt zu empfehlen.

Eugen Schackmann

Noch einmal Bezirksjugendkonferenz Nordrhein-Westfalen

Ich lese soeben den Artikel des Kollegen Trawinski. Bei seinen Worten: „Aber wir sprechen von Erlebnis, das an uns vorbeigegangen ist, das Ernst und Freude zurückgelassen hat und an das wir uns gern zurückerinnern werden“, drängt sich mir eine Begebenheit auf, die sich auch jetzt, nach einigen Wochen, noch nicht vergessen läßt.

Wir hörten bei der Konferenz das Referat des Kollegen Gottmann über die Sozialisierung. Leider konnte ich in meiner Umgebung nur wenige Kollegen und Kolleginnen bemerken, die wirklich den Ausführungen folgten. Ist es für die Jugend denn so schwer, auch mal einem sachlichen und wissenschaftlichen Vortrag zu folgen? Aber das war es weniger, was mich nachdenklich stimmte. Im Verlauf der Diskussion zu diesem Thema wurde vom Kollegen Jochem, Oberhausen, das Wort ergriffen. Er gab uns einen Bericht über die Verhandlungen in Verbindung mit dem Sozialisierungsgesetz, und er schilderte vor allem die Situation im Landtag. Das konnte für uns alle nur wichtig und gut sein. Aber leider vermißte ich bei diesen Ausführungen die notwendige Objektivität und Neutralität, die wohl gerade bei der Behandlung dieses Themas von einem Gewerkschafter verlangt werden muß. Lesen wir doch einmal unseren „Bund“ Nr. 17 und Nr. 18. Ich konnte mich dem Eindruck nicht widersetzen, daß sich zwischen diesen Artikeln und den Ausführungen des Redners ein merklicher Unterschied ergab. Zum Beispiel übergang der Diskussionsredner fast ganz die großen Bemühungen, die der Ministerpräsident Arnold unternahm, um wohl gerade allen Gewerkschaftern im Landtag die Annahme des Geestzes möglich zu machen.

Sollen nicht die Zusammenkünfte der Gewerkschaftsjugend ihren Sinn und Zweck mit darin finden, den jungen Menschen die Form und Art gewerkschaftlicher Konferenzen zu vermitteln? Das ist aber nur möglich, wenn auch von den Kollegen, die sich nach 1945 neu in der Einheitsgewerkschaft trafen, der Jugend die Möglichkeit der Neutralität nahegebracht und bewiesen wird.

Anneliese Neuhaus

Die gegebenen Möglichkeiten sind erschöpft

Ich war bestimmt nicht der einzige, der den Kopf geschüttelt hat, als er den Schlußsatz des neuen Lohnabkommens für die Eisen-, Metall- und Elektroindustrie Nordrhein-Westfalens las. Wohl sämtliche Gewerkschafter werden ungläubig gelesen haben, was ihnen dieser Tarifvertrag bescheerte. Aber es war nicht nur der letzte Satz, es war das ganze Schriftstück, welches sämtliche Arbeiter befremdet. Sollte das das neue Lohnabkommen sein, auf das so viele Hoffnungen gerichtet waren und für das alle örtlichen Lohnverhandlungen abgebrochen werden müßten, die, nebenbei gesagt, größtenteils bestimmt unter besseren Bedingungen abgeschlossen worden wären.

Man kann es sich nicht gut vorstellen, daß es Vertreter der Arbeiter waren, die einem solchen Lohntarif zustimmten. Nicht nur zustimmten, sondern sogar mit ausarbeiteten.

Ist es einem Familienvater mit mehreren Kindern in der heutigen Zeit noch möglich, selbst mit

dem „höchsten“ Lohn von 1,12 DM stündlich seine Angehörigen zu erhalten? Ein Kopfschütteln wird wohl wieder die einzige Antwort sein. Wem wird es wohl möglich sein, mit einem Stundenlohn von 95 D-Pfennig (zu dieser Lohngruppe wird wohl das Gros der Arbeiter gehören) sein Leben zu fristen. Selbst einem Mathematikprofessor wird es nicht gelingen, bei den stetig steigenden Preisen diese Rechnung zu lösen. Wie wird es nun erst einem vaterlosen Jugendlichen zumute sein, der seine Mutter und Geschwister zu ernähren hat, wenn er einen Stundenlohn zwischen 23 (sprich: dreißig) und 87 D-Pfennig erhält. Gegenüber diesen 23 D-Pfennig war selbst die Speisung der Zehntausend ein Kinderspiel. Wo bei diesen 23 D-Pfennig die Möglichkeiten der Direktive 41 erschöpft sein sollen, ist mir nun doch nicht ganz klar. Es werden mehr die Herren gewesen sein, die diesem Vertrag zugestimmt haben, welche erschöpft gewesen sind. Anders ist es mir nicht denkbar, daß dieses Abkommen aus eigener Verantwortung und Machtvollkommenheit unterschrieben wurde, da doch eine Stimmenmehrheit zur Gutheißung fehlte.

Ich glaube wohl, mit sämtlichen Arbeitern und Jugendlichen einig zu gehen, wenn ich (im Namen der Jugendlichen der Ortsverwaltung Solingen) gegen den Abschluß dieses Tarifvertrages Protest erhebe.

Wolfgang Sonnenschein



K. H. Simons: „Drei gehen durch die Nacht.“ Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 150 Seiten, 4,80 DM, broschürt.

Ein Jugendbuch eigener Art legt uns der Schwann-Verlag in Band 4 seiner Jugendreihe vor. Nicht irgendeine romantische Handlung wählte der Verfasser, sondern begab sich mitten hinein in die Trümmer der Nachkriegsjahre. Ein Familienschicksal, das in tragischer Weise drei Kinder zu Waisen werden läßt und sie dann auseinanderreißt, ist nur eines unter den vielen tausend im deutschen Land. Erlebnisse allerlei Art, so in einer Fabrik und in einer Schwarzmarktzentrale, lassen das Buch zu einer fesselnden Jugendlektüre werden, in der echte soziale Spannungen unserer Tage zu sehen sind. „Das Ende ist hell und heiter“, ohne dabei zum dürrigen Happyend zu werden. Gute Strichzeichnungen ergänzen den Inhalt lebendig und machen das Buch — auch für Erwachsene — empfehlenswert.

W. B.

„Wir armen deutschen Brüder“, ein Narrenspiel von Albin Stuebs. Nest-Verlag, Nürnberg 160 Seiten.

Ein Narrenspiel nennt Albin Stuebs diesen Fünfkakter, der in Wahrheit ein getreues Abbild der Wirklichkeit darstellt und uns die deutsche Tragik sozusagen in konzentrierter Form serviert: den Abenteuer, der Krieg macht, raubt, mordet, keine Werte achtet; das Versagen der Intelligenz, den Kadavergehorsam der Menge, die sich auf Befehl totschießt, die Indifferenz des Bürgers, die das Unrecht duldet und legalisiert, solange er selbst nicht betroffen wird, und der, selbst in Mitleidenschaft gezogen, sich prügeln läßt, um auch dann noch demütig zu katzbuckeln und nicht den Mut zur Anklage findet; der letzten Endes das eigene Leid zu einem Mythos macht und den „Helden“, der ihn knechtet, noch bewundert, und nicht das „Schuldig“ für den Scharlatan findet, der ihn in der Generalsuniform genarrt hat. Das Spiel ist zeitlos. Sein Generalisimus gehört in die Reihe der Fritzen und Barbarossas, für die auch die Zukunft wieder eine Begründung finden wird, wenn wir armen deutschen Brüder nicht aus der Vergangenheit lernen, die uns Stuebs noch einmal zeitlos vor Augen führt.

Die Jugend sollte mit diesem Buch Bekanntschaft machen, das sich nicht liest wie ein spannender Roman, aber in einer teilweise klassischen Sprachkunst wesentliche Erkenntnisse vermittelt.

B. St.

Antoine de Saint-Exupéry: „Wind, Sand und Sterne“. Rowohlt-Verlag, Hamburg (RoRoRo).

Mit diesem Buch in der Serie der Rotationsromane, die im Großformat auf Zeitungspapier gedruckt ohne alle äußere Zier in schlichter, aber unbestechlicher Form nur das Kunstwerk zu uns sprechen lassen, gibt der Rowohlt-Verlag einem Menschen das Wort, der besonders bei der jungen Generation Gehör finden sollte. Saint-Exupéry, der leidenschaftliche, begeisterte französische Flieger, schildert uns in einer Reihe von packenden, tiefempfundnen Einzelbildern mit bescheidenen, aber unbestechlich klaren Worten sein Erleben in seinem schweren Dienst als Verkehrsflieger. Er berichtet von seinem Kampf mit den wilden Naturgewalten, seinem Ringen mit peitschenden Stürmen über dem schäumenden Meer und seiner Verlassenheit in der endlos weiten dünnen Sahara.

Urlaub

Ausgehend von dem Gedanken, daß der Jugendliche zur Ausspannung und Kräftigung einen längeren Urlaub nötig hat, ist durch § 21 des Jugendschutzgesetzes eine einheitliche und bevorzugte Regelung des Urlaubs für Jugendliche erfolgt. Der Unternehmer hat jedem Jugendlichen für jedes Kalenderjahr, in dem er länger als drei Monate ohne Unterbrechung des Lehr- oder Arbeitsverhältnisses bei ihm tätig gewesen ist, unter Fortgewährung der Erziehungsbeihilfe oder des Lohnes Urlaub zu erteilen. Die Pflicht zur Urlaubserteilung besteht nicht, soweit dem Jugendlichen für das Kalenderjahr bereits von einem anderen Unternehmer Urlaub gewährt worden ist. Sie entfällt, wenn der Jugendliche durch eigenes Verschulden aus einem Grunde entlassen wird, der eine fristlose Kündigung rechtfertigt, oder wenn er das Lehr- oder Arbeitsverhältnis unbeschäftigt vorzeitig verläßt. Der Urlaub ist nach Möglichkeit zusammenhängend in den Berufsschulferien zu erteilen. Er ist spätestens bis zum 31. März des folgenden Jahres zu gewähren. Der Mindesturlaub beträgt für Jugendliche unter 16 Jahren 15, für Jugendliche über 16 Jahre 12 Werktage. Maßgebend für die Urlaubsdauer ist das Alter des Jugendlichen bei Beginn des Kalenderjahres, z. B., der Jugendliche A wird am 3. Januar 1948 18 Jahre alt, so erhält er für das Kalenderjahr 1948 12 Tage Urlaub.

Der Jugendliche B tritt am 1. Oktober 1947 in ein Lehr- bzw. Arbeitsverhältnis und erhielt für das Kalenderjahr 1947 noch keinen Urlaub, so hat er am 1. April 1948 einen Urlaubsanspruch für zwei Kalenderjahre erworben.

Siegler

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandene Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Dabei bleibt er aber nicht bei einer oberflächlichen Schilderung aller der kleinen Einzelbilder. Saint-Exupéry geht tiefer und läßt uns teilhaben an den Eindrücken und Gefühlen seiner empfindsamen Menschenseele. Und darin liegt der wertvolle Gehalt seines Buches. In seinen offenen Worten spüren wir den unentwegt um die Wahrheit und Reinheit ringenden Menschen, der uns mit seinen anspruchlosen Erzählungen aus seinem Leben einen Wegweiser geben will, zum Erkennen der wahren Werte des Lebens zu kommen.

„Nur der Geist, wenn er den Lehm behaucht, kann den Mensch erschaffen“, ruft er uns abschließend zu, und so wie dieser Schlußsatz ist sein ganzes Werk von einer tiefen und doch schlichten Philosophie durchdrungen, und darum hat es uns heute so manches zu sagen.

Karl W. Künz

Hans Joachim Mitsch: „Unter Giftschlangen, Termiten und Pinguinen“, erschienen im Hammer-Verlag, 118 Seiten.

Eine kleine Kostbarkeit für unsere jungen Naturfreunde. Der Verfasser macht uns in der lebendigen Form der Erzählung mit Besonderheiten der Tierwelt bekannt. Spannend und aufschlußreich zugleich ist seine Schilderung über die wohlgeordnete Organisation und den Staatenaufbau eines Termitenreiches, einer Tierart, die den meisten von uns völlig unbekannt und wenigen vielleicht unter dem Namen der „weißen Ameisen“ bekannt ist. Nicht weniger interessant sind die Erlebnisse mit Giftschlangen, denen schon immer unsere Neugier galt. Unser Wissen um sie beruht auf einigen wenigen Besuchen im Zoo und im übrigen auf vielen phantasievollen Erzählungen und Berichten, in denen die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit schwer zu ziehen ist. Hans Joachim Mitsch begnügt sich mit der Schilderung der Wirklichkeit, die so viele Geheimnisse für uns birgt. Ein Kapitel über seltene Tierdressuren gibt uns Einblick in die geduldige, mühevollen Arbeit der Dressur und die uns unbekannte Gelehrigkeit vieler vier- und zweibeiniger Freunde in der Tierwelt. Eine Reise in das Polargebiet macht uns mit Pinguinen, Walen und Seelöwen bekannt. Wir erfahren jedoch, daß es noch viele Lücken im menschlichen Wissen um diese Tiere gibt und daß in der Erforschung ihrer Lebensgewohnheiten noch vieles zu tun übrigbleibt.

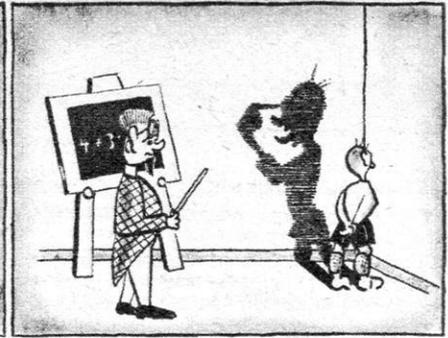
Zahlreiche Illustrationen tragen zur Lebendigkeit und zum Verständnis bei. Es ist ein Buch, das auf eine spannende, leicht lesbare Art biologische Kenntnisse vermittelt und von unseren jungen Freunden sehr begrüßt werden wird.

C. B.

HERR SCHMITZ wird enttäuscht



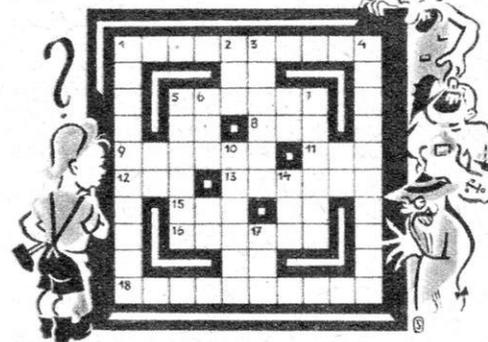
Zeichnungen: Otto Schwalge



Das andere Ich.

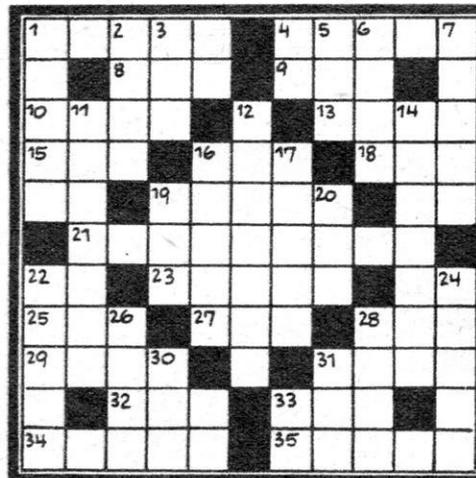
Schattiert von Harald Teige.

Unsere Rätsel



Waagerecht: 1. Roman von Th. Plivier, 5. Internationale Regelung völkerrechtlicher Grundsätze, 8. Schwierige Soziallage, 9. Chinesischer Philosoph, 11. Seltene Form für „hier“, z. B. in der Redewendung „hier und da“, 12. Ein- und Ausgang, 13. FISCHERSPORTLER, 15. Nebenfluß des Rheines, 16. Fremdwort für „verborgen“, 18. Süddeutsche Stadt „ob der Tauber“.

Senkrecht: 1. Zeitraum von 366 Tagen, 2. Vorname der Schriftstellerin Seidel, 3. Schicksalsgöttinnen, 4. Wochentag, 5. Religiöser Gesang, 6. Kopfbedeckung, 7. Sportsmann, 10. Französischer Dichter und Philosoph („Die Fliegen“), 14. Bekannter amerikanischer Schnaps, 17. Unbestimmtes Geschlechtswort.



Waagerecht: 1. Wagenzug, Troß, 4. Stadt in Oberitalien, 8. Handelsbrauch, Gewohnheit, 9. Lateinisch: bete, 10. Musikzeichen in den Psalmen, 13. Bühnengröße, 15. Belgischer Badeort, 16. Fluß im europäischen Rußland, 18. Australischer Kasuar, 19. Urheber, Schriftsteller, 21. Kenner der deutschen Sprache, 23. Himmelsbrot, 25. Sammlung von Aussprüchen berühmter Menschen, 27. Anrede, 28. Tapferkeit, 29. Klebstoff, 31. Stoßhafter Adriawind aus Nordosten, 32. Tonart, 33. Teil des Wagens, 34. Trinkspruch, 35. Vorbild.

Senkrecht: 1. Italienischer Dichter, † 1595, 2. Schulfestsaal, 3. Mohammedanischer Name Jesu, 5. Kunst (lateinisch), 6. Teilzahlung, 7. Nordfriesische Insel, 11. Nachgeborener, Nachkomme, 12. Pflanzenkunde, 14. Kunst dilettant, 16. Französischer Romanschriftsteller, † 1870, 17. Klosterfrau, 19. Körperteil, 20. Weiblicher Rufname, 22. Kaltes Gericht aus rohen oder gekochten Pflanzenteilen, 24. Gehärtetes Eisen, 26. Oper von Giuseppe Verdi, 28. Zeitgeschmack, 30. Fruchtbrei, 31. Kurort.

Aufgabe

In welchem Lande entstanden die ersten Gewerkschaften, und wie nannte man diese?

Die Anfangsbuchstaben nachstehender Wörter, im Zusammenhang gelesen, ergeben die Antwort:
18-17-21-29-2-17-16 / 1-33-19-16-11 / 8-17-3-9-17-13

(Nachahmung nicht gestattet)

Silbenrätsel

a — an — bahn — bel — bel — bro — chi — da
— de — der — di — dort — dü — e — e — e — ei —
el — en — fi — gal — ge — grund — hu — i — il
— il — ki — ko — kon — kus — la — land — le — le —
le — li — lin — lo — ma — mas — me — mit — mo
— mund — ne — ne — ni — nie — nin — o — o —
on — re — re — rer — ri — sa — sa — sach — sas
— schu — se — sen — si — ta — tät — ter —
thik — ti — tis — to — tow — trie — un — un
— wer — xi — zi — zi — zi.

1. Fluß in Spanien, 2. Industriestadt, 3. Einsiedler, 4. Nachschlagewerk, 5. Rembrandts erste Frau, 6. Gebirgsblume, 7. Pelztier, 8. Deutscher Maler, 9. Gestalt aus einer Wagneroper, 10. Vortrag, 11. Staatsmann, 12. Moralischer Begriff, 13. Naturscheinung, 14. Soziale Einrichtung, 15. Menschlichkeit, 16. ungesetzmäßig, 17. Teil eines optischen Gerätes, 18. Einzige Oper von Beethoven, 19. Wagnis, 20. Insel, 21. Mädchenname, 22. Medikament, 23. Verkehrsmittel, 24. Bezirk des DGB, 25. Stadt in Syrien, 26. Raumlehre, 27. Oper von Lortzing, 28. Londoner Gefängnis.
Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Ausspruch von Goethe.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben eine Forderung der Gewerkschaften ergeben.
che — ci — e — ei — fer — ge — ha — hi — in
— ker — ki — la — lek — log — ma — mie — na —
nach — nal — ne — nie — nie — o — ob — ok
— pi — ra — ra — ri — ri — se — schicht — te —
ter — ti — tor — um.

1. Hochbegabter Mensch, 2. Prüfer von Manuskripten, 3. Nachwort, 4. Überstatlich, 5. Stoffkunde, 6. Art des Selbstmordes in Japan, 7. Stadt in Thüringen, 8. Französischer Klassiker, 9. Huftier und buddhistischer Priester, 10. Mineral, 11. Bibl. Gestalt, 12. Metall, 13. Italienischer Sozialist, 14. Wechsel in der Bergmannssprache.

VII:

Was ist ...

1. Jodhpur?

- a) Hautreizmittel
- b) Sauermilch
- c) Indischer Staat

2. Jamboree?

- a) Ausländische Gemüsesorte
- b) Internationale Bezeichnung für Jugendtreffen
- c) Englische Marmelade

3. Fiesco?

- a) Trauerspiel von Schiller
- b) Stadt in Amerika
- c) Reinfall

4. Katapult?

- a) Wurfmaschine
- b) Unterirdische Begräbnisstätte der ersten Christen
- c) Blasenkäfer

5. Ampère?

- a) Wildgemüse
- b) Franz. Großvater
- c) Elektrische Einheit

Auflösungen aus Nr. 11

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Topas, 6. Perle, 10. Aroma, 11. Atlas, 12. Mainz, 13. Eifel, 15. Neffe, 17. Leere, 18. Ellen, 19. Legat, 23. Laura, 27. Arena, 28. Armees, 29. Knute, 30. Asien, 31. Tapir, 32. Lehre, 33. Elise.
Senkrecht: 1. Tafel, 2. Orgie, 3. Po, 4. Ammer, 5. Saa'e, 6. Panne, 7. Etsel, 8. Laffe, 9. Essen, 14. Felge, 16. Flaum, 19. Laval, 20. Erbbe, 21. Anker, 22. Tanne, 23. Latte, 24. Areal, 25. Remis, 26. Aehre.

Denkaufgabe I: Karl saß ganz vorn im Zug, Ernst im letzten Wagen. Darum erlebten sie die Einfahrt verschiedenartig.

Denkaufgabe II: Der Maler malte den Fürsten als zielen Schützen. Dabei hätte der Fürst auch mit zwei Augen eines zudrücken müssen.

Was ist ... VI.: 1. b, 2. a, 3. b, 4. c, 5. a.